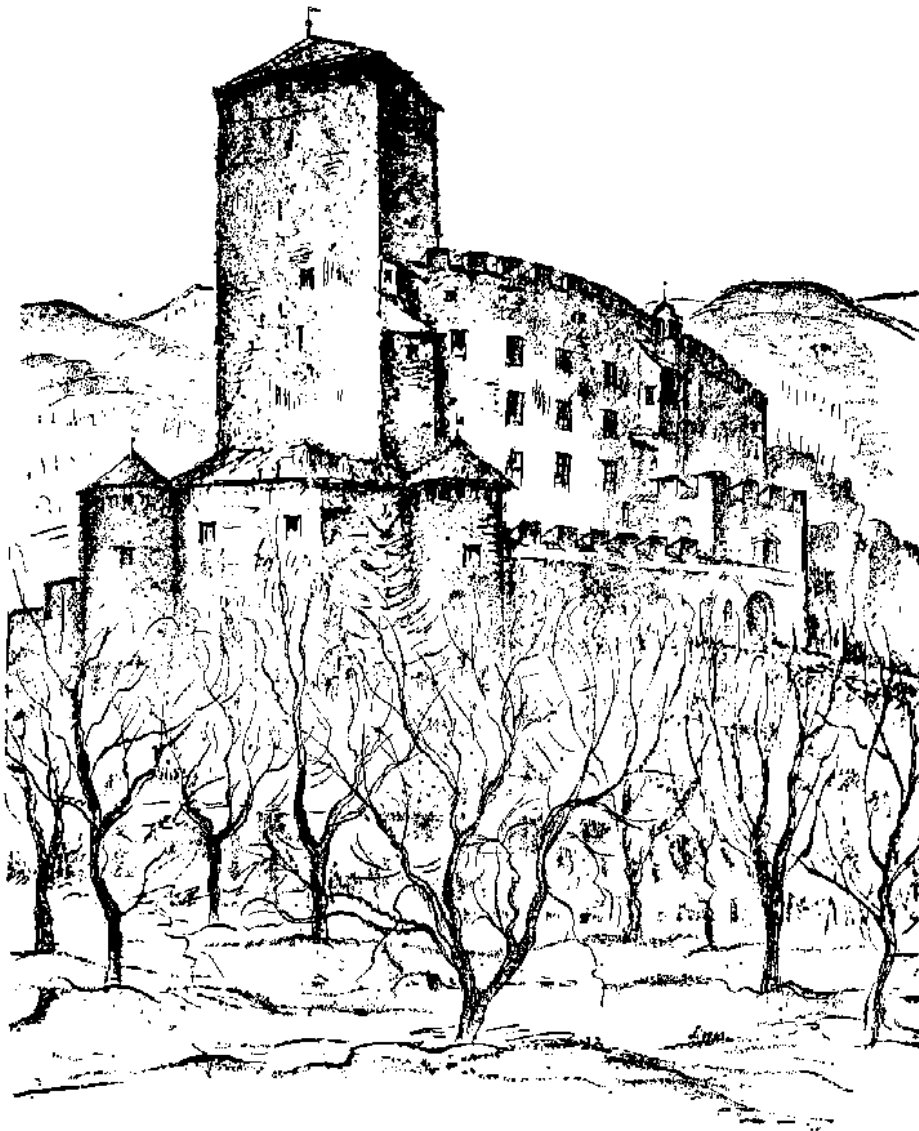


Mitteler Heimatblätter



4. Jahrgang 1927.

Juli—August, Folge 4.

Redaktion: Schriftleiter Andrae Willer, Lienz.
Alle redaktionellen Beiträge und
Anfragen sind zu richten an die Schriftleitung der
„D. S.“ in Lienz, Dittisrol, Postfach 22.

Verwaltung: Alle geschäftlichen Zuschrif-
ten und Sendungen, wie
Neubestellungen, Adressänderungen und Geslen-
dungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der
„Lienzer Nachrichten“, Lienz, Postfach 22.

Bezugspreise: Jahresabonnement (12
Nummern) einschließlich
Postzusendung und Verpackung, jedoch ohne „Lienzer
Nachrichten“ 5 Schilling, mit denselben 7 Schilling
20 Groschen. Für das Ausland die doppelte Gebühr.
Einzelnnummer 40 Groschen. Zur Beachtung. In Ös-
tiro! können die „Dittiro!er Heimatblätter“ nur mit
den „Lienzer Nachrichten“ bezogen werden.
Anzeigen haben in den „Dittiro!er Heimatblättern“ Erfolg.

Zeiger:

Don Huben bis zum Kaiser Tauern — eine Wanderung durch das Kalfertal. / Don
Kooperator Friedrich Kurzthaler, Sillian.

Das Bürgerhospital in W.-Matrei. / Don Karl Maister.

Ueber einige mittelalterliche Orts-Bezeichnungen in Lienz und Umgebung. / Don Dr.
Kamillo Trotter, Innsbruck.

Heimatschutz und alte Volksbräuche. / Don Jakob Kleinlercher, Schläffen.

Das lachende Herzweh. / Don Fauny Wilmmer-Pedit.

Grafen von Lechsgemünd und ihre Wappen. / Aus dem Salzburger Landesarchiv, mit-
geteilt von Rosa Ghedina-Perntner, Matrei i. O.

Tiroler Bauern-Sparkasse, Zahlstelle Lienz

(Bauernheim)

ist pupillarsicher wie alle anderen Sparkassen und daher für alle Einlagen, insbesondere zur
VERANLAGUNG von **MÜNDEL-GELDERN** und **KAUTIONEN** bestens geeignet. Sie besorgt
auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

Tiroler Genossenschafts-Verband ^{reg. G. m. b. H.} Innsbruck

Niederlassung Lienz, (Bauernheim)

übernimmt von jedermann **EINLAGEN** auf **SPARBÜCHER** und in laufender Rechnung
zur bestmöglichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je nach Grösse und Erlagsdauer
besondere Sätze), besorgt die **EINLÖSUNG** von **ZINSSCHEINEN** (Kupons) und ver-
losten **WERTPAPIEREN**, die **EINZIEHUNG** (Inkasso) von **WECHSELN**, **CHECKS**,
ANWEISUNGEN u. dgl.

Überprüft verlosbare Werte nach den Ziehungen, **kauft** und **verkauft ausländisches Papier-**
und **Hartgeld**, sowie in- und **ausländische WERTPAPIERE**, besorgt **ERNEUERUNGS-**
SCHHEINE und neue **ZINSSCHEINBOGEN**.

Übernimmt **Wertpapiere**, **Dokumente**, **Schmuck** u. sonstige **Wertfachen** in **Verwahrung**
u. **Verwaltung**. **Vermietet Schrankfächer** in **Stahlpanzerkassen** gegen mässige **Gebühren**.

Die Agrarbank für die Alpenländer

unterhält in Lienz (Bauernheim) eine **Zahlstelle**, welche **sämtl. Bankgeschäfte**
besorgt.

Osttiroler Heimatabblätter

Beilage der „Wiener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

4. Jahrgang.

Juli-August 1927

Seite 4

Don Huben bis zum Kaiser Tauern — eine Wanderung durch das Kalfertal.

Von Friedrich Kurzthaler, Kooperator in Sillian.

Seitdem 1912 mit dem Bau der Kaiserstraße begonnen wurde, die voraussichtlich heuer zu einem glücklichen Ende gebracht wird, haben sicher gar viele den armseligen, schlechten Karrenweg, der bis in die jüngste Zeit ins Kals führte, wieder vergessen. Freilich großen Schaden bringt das nicht, doch liegt darin ein schönes, interessantes Stück Heimat verborgen, das dieser Ausruf der Vergangenheit entreißen möchte.

Da Kals in einem hohen Tale liegt, muß erst auf einem steilen Wege die Höhe des inneren Talbodens erstiegen werden. Der Erzpriester von Smünd, der am 29. Juli 1676 die Pfarre Kals visitierte, sagt: „Wo der Weg von der Sträß abzweigt, ist er steil, ja überhängend, zur Liaken sind steile Berge und Felsen, rechts in aller Tiefe rauscht meist unsichtbar der Gießbach.“ Jenseits seiner dunklen Schlucht erhebt sich ein steiler durchrunstler Waldeshang, der keinen Anbau gestattet, aber auch diesseits hören die Felder bei Oberpeischlach bald auf; denn das Tal verengt sich und die Neigung des Berges nimmt immer mehr zu. „Es ist an manchen Orten,“ schreibt der Erzpriester, „wo das Tal am tiefsten und einem S. B. die Haut schauert, wenn man hinabzieht, kaum ein handbreiter Weg.“ Hart am Rand der Felsenenge führt der Weg dahin. Hier und dort wird der bleifarbene, brausende Gletscherbach in der dämmerigen Tiefe sichtbar, ein Bild großartiger, wilder Empörung.

Aber auch nicht ganz ungefährlich war dieser Weg für Fußgänger, Reiter und Wägen. Der Pfarrer Christoph Grueber sagt 1676: „Wenn man das Traid oder Rhorn allda verkaufen will, so kann das nur nach Wien; gefirtet werden auf drei meil gefehrlichen mügs mit großen Unkosten, zu mahlen es des bedebits gefährlichen wegs halb sovil leite braucht.“ So im selben Jahre 1676 hatte der mitreisende Aktuar des Erzpriesters, Kooperator Johann Schopp, Unglück; sein Pferd kam ins Rutschen und mußte von 12 Bauern mit Seilern heraufbefördert werden.

Gar oft war der Weg ungangbar. Jedoch Unglücksfälle weisen die Sterbematriken nicht auf.

Trotzdem bietet sich aber mannigfache Abwechslung. „Bald oberhalb Oberpeischlach eröffnet sich ein schönes Schauspiel; gerade im Hintergrund über der dunklen Talspalte erhebt sich stolz und majestätisch die glänzende Pyramide des Gollkners und links von ihm die fächerförmige Glocknerwand. Darunter breitet sich die horizontale bläuliche Fläche des Kaiser Gletschers aus, davor das rechts abstürzende Fiegerhorn. Wer den Glockner zu sehen wünscht, der außer hier und in Heiligenblut nur von bedeutenden Höhen zu erblicken ist oder außerhalb der Alpen in so großer Ferne, daß man ihn nicht mehr gut unterscheiden kann, der komme hierher. Er ist zwar noch längere Zeit talwärts zu sehen, allein er senkt sich immer tiefer hinter die Vorberge, bis er vor Eintritt in den Talkessel verschwindet.“ (Schaubach.) In Haslach kommt man zu einem herrlichen Wasserfall und auch zum Talbach, der bisher in der Tiefe floß, worin er sich in das mit diluvialen Schuttalagerungen eines einstigen Gletschers ausgefüllte Kalfertal ein Bett eingerissen hat. „Der Wasserfall von Haslach zählt zu den schönsten seiner Art; schön macht ihn seine Höhe, die krystallene Reinheit seiner Wasserfälle auf schwarz polierter Felsenwand, seine grünmächtige waldige Umgebung und die Eigentümlichkeit, daß er größtenteils nur aus Cascadellen besteht, deren immer mehr und mehr werden, je länger man hineinsieht.“ (Nabl.)

Der Weg zieht von jezt ab ziemlich eintönig dahin und gewährt nur von Zeit zu Zeit einen Durchblick auf den Glockner. Links und rechts steigen die Abhänge auf, nur Weg und Bach ziehen durchs Tal. Umso mehr beschauen wir uns den Bach. „Grau und schwer, fast wie geschmolzenes Erz, weiß schäumend und zischend, wälzen sich die Eisfluten über die Bergtrümmer, die, in Felsblöcke geklemmt, in die Luft ragen. Alles ist tief umschattet von den Bergwänden und dunklen Forsten.“ (Schaubach.)

Endlich, nach dreistündiger Wanderung, kommt man nach Kals, wo man erleichtert aufatmet; denn hier öffnet sich ein 3,7 Kilometer langes und 1,2 Kilometer breites Talbecken, worauf die Pfarrkirche und eine Viertelstunde weiter einwärts das Großdorf steht (1327 Meter). Mitten durch dieses Becken hat sich der Bach in dem aus Tertiargeröll bestehenden Grund ein tiefes Bett ausgehöhlt.

Doch wir sind noch nicht am Ende des Tales; ein langer und beschwerlicher Weg führt über den Kalfertauern (Taurus, Turus, Durus, Turo, Tomer, Turen, Taurin). Dieser Tauernweg ist sehr alten Ursprungs. Schon seit mehr als fünf Jahrhunderten ist von der landesfürstlichen Kammer und ihrer anderweitigen Grundbesitzungen für diesen Uebergang in gleicher Weise vorgesorgt worden, wie für jenen über den Fuscher- und Felbertauern durch Gründung von Spitälern und Anweisung der Tauernpfründe zwecks Sicherung des Verkehrs. Die „Wald- und Heimbergbeschreibung“ vom Jahre 1529, im Archiv der Salzburger Landesregierung verwahrt, sagt: „Man kombt hinüber auf den stubacher Thurnen und hin in Kalls; derschalten gibt man ab dem kasten zu Zell den güettern Bürg und rain in Kaprun sehrlich etliche Mehen roggen und hibern, daß sine den weg sollen Pflegen, und auf die durchziehenden Leuth ihr aufsehen haben, aber es ist kein gemaine Straßen und zeucht selten der Ende jemand hin und wieder.“ Nach den im Regierungsarchiv Salzburg enthaltenen Hofmeister-Urbarien der Aemter des Gebirges der Urbarsbeschreibung von 1563 und dem Stadurbar von 1606 wurden den Viertel-Lehen Rain und Bürg im Kaprunertale „ab dem Kasten zu Zell“ je ein Muth Roggen und Hafer verabreicht.

Wie ersichtlich, war das Ausmaß der Pfründe sehr gering; denn der Verkehr war auf den Grenzverkehr beschränkt und bezog sich zumelst auf den Salzhandel. Dieser Salzhandel wurde heftiger Streitgegenstand, der schließlich am 20. Dezember 1580 dahin verträglich geschlichtet wurde, jährlich 150 Fuder Salz — doch nicht mehr — einzulegen und — wie vor alters — gegen Vieh, Getreide u. dgl. über den Tauern zu verhandeln und zu vertauschen.

Dieses geringe Ausmaß der Provision wurde noch 1640 bezogen, doch mit der Zeit wurden die Tauernpfründe eingezogen. Das k. k. Landgericht Zell am See sagt in einem Bericht vom 16. Dez. 1822, 3 2237: „Seit undenklichen Zeiten besteht zur Sicherung der Wanderer über den Kalfertauern keine Anstalt mehr, daß aber, der Sage nach solize bestanden hätten.“

Sedoch wurden wiederholt Straßenbauten oder Straßenbaupläne über den Kalfertauern beantragt. Schon um das Jahr 1500 ist von einer „neuen Straße“ über den Stubach-Kalfertauern die Rede. Im Jahre 1576 plante die tirolische Regierung den Bau einer „neuen Samerstraße“ (Saumweg). Am 16. Juni 1668 klagt der Linzer Maler Mechtior Taufsch den Landgerichtsausschuß um Bezahlung von drei Talern für einen von ihm gemachten Abriß,

den er auftragsgemäß gemacht habe, als man „im Werk gewest, über den Kalfertauern zum gemainen Nutzen einen Weg“ zu bauen. Der Ausschuß wird zur Zahlung innerhalb 14 Tagen verurteilt; aber am 19. Oktober 1669 muß Taufsch neuerlich wegen Bezahlung klagen. Um 1770 taucht das Projekt auf, eine Straße zu bauen von Venedig über Toblach, Trienz, den Kalfertauern, durch Pinzgau und Pongau nach Salzburg. Von der Bürgerschaft in Trienz zur Belebung ihres Verkehrs bei der o. ö. Regierung in Innsbruck in Anregung gebracht, wurde von dieser Landesstelle der Ingenieur Elias Gump mit der Untersuchung des Vorschlages betraut und zugleich das Erzstift Salzburg interessiert. Gump rechnete für die Herstellung eines Fahrweges von Trienz bis zur Höhe des Kalfertauern mit einem Kostenvoranschlag von 5000 fl., während über die „Stiege“ (vom Daberriegel bis zur ersten Alpe) nur ein Winter wie Sommer wandelbarer Saumweg hergestellt werden sollte. Man berechnete von Venedig bis Salzburg 42 1/2 Meilen, die Zeit auf 13 Tage, die Fracht per Zentner auf 3 fl. 30 kr. 3 dl., die Maut auf 40 kr., die Factorenbesoldung auf 6 kr. Allein das Suberium zu Graz, die Stände von Kärnten, die Kaufleute von Venedig und Toblach waren bemüht, dieses Vorhaben zu hintertreiben, das schon der großen, natürlichen Hindernisse wegen damals wohl kaum oder doch nur mit einem für jene Zeit unerhörten Kostenaufwand ausführbar gewesen wäre. Daher blieb es nur beim Projekt.

Der Kalfertauern konnte und kann auch seither nur mit Rindvieh, aber nicht mit Pferden überfakt werden. Der bereits genannte Bericht vom Jahre 1822 sagt: „Seht waagen diese gefährliche Passage nur mehr Weberknechte aus dem Kalfertale, aber auch diese nicht einzeln, sondern nur in Gruppen von 6 bis 8 Kameraden und mit Seilen versehen, um sich im Falle des Sturzes oder Einbrechens in Eisklütze gegenseitig Hilfe leisten zu können. Centraldeputate oder sonstige Emolumente bezieht niemand und ebensowenig weiß man, daß in früheren Zeiten Solche bezogen worden wären.“ Freilich, so große Gefahr ist heute nicht mehr vorhanden und von einem Gletscher kann man wohl auch nicht reden; zudem ist der Kalfertauern ein beliebter Uebergang nach Salzburg von Seiten der Touristen und die Rudolfshütte am Weißsee gewährt ihnen noch langer, beschwerlicher Wanderung erwünschte Einkehr und Labung. Doch wissen die Sterbebücher von Kals, daß auch 9 Personen am Tauern verunglückt sind.

Wenn wir das ganze, ca. 27,4 Kilometer lange Kalfertal durchgehen wollen, so führte der Weg vor 1912 beim Spötlitz über den 400 Meter hohen Daberriegel in die Dorfer Alpe. Eine vom Ganitz niederstürzende G. birg-irp ver wandelt nämlich hier das Tal in eine Schlucht. Das Volk weiß zu erzählen, daß vor vielen Jahrhunderten ein riesiger Bergsturz stattfand, die ganze Gegend zu einem Stausee umwandelte und der Bach sich ein über 100 Meter tiefes Abzugstheil schuf und so die Schlucht bildete. Durch diese „Daberklaun“ wurde 1912/13 ein Weg

gebaut, der an Naturschönheit der Prosegglamm bei Matri kaum nachsteht. Die Herstellung dieses Weges hatte große Schwierigkeiten; gar oft mußten die Arbeiter am Seile herabgelassen werden und so freischwebend Löcher bohren und Sprengungen vornehmen. Doch verunglückte nur der Mineur Philipp Piculin aus Küstenland.

Nach dem Verlassen der Schlucht öffnet sich wiederum ein schönes, 0,56 Kilometer breites und gegen 5 Kilometer langes Alluvialbecken, die Dorferalpe (1674 Meter), 55 Almhütten, das liebliche Hellgrün der Matten und das Dunkelgrau der Fichtenwäldchen beleben diese herrliche Alpenregion. Rechts senken sich die Eis- und Schneelager vom Glockner rücken herab, das Fronsitzkees mit seinem prächtigen Absturz; auf beiden Seiten rauschen herrliche Wasserfälle, besonders vom Gradöz- und Stohbach; den Schluß des Talbodens bilden übereinander gestürzte Felsblöcke eines zertrümmerten Berges. Infolge dieses vom „Kleinen Kasten“ herabgegangenen Bergbruches staut sich das Gewässer und schwellte zum dunkelgrünen Dorfersee an, einer der größten Wildseen Tirols, mit einer Länge von 0,56 Kilometer und 0,28 Kilometer Breite (1896 Meter). Von da ab beginnt der mühsame Aufstieg zum Kalfertauern (2512 Meter) und weiter durchs Stubachtal nach Uttendorf in Pinzgau. (Schaubach und Kahl).

Der eide Weg ins Kals bedurfte natürlich im Laufe der Jahre immer wieder sehr vieler Verbesserungen. So wurde er 1840 durch Michael Maltersperger gründlich erneuert; an Robottschichten wurden 520 fl. 30 kr., an Maurerschichten für Brücken

usw. 300 fl. 36 kr. ausgegeben. Aber auch noch in neuerer Zeit hat man immer wieder kleinere Reparaturen vorgenommen. Welche Wohltat war es daher, als man 1912 ernstlich daranging, eine Autostraße anzulegen. Nicht bloß die einheimische Bevölkerung hat sie nötig, sondern sie ist auch für die Touristen im Sommer von großem Vorteil, da die Besteigung des Großglockners dadurch um einen Tag kürzer ist als über Heiligenblut.

Nun besteigen wir an einem herrlichen Abend in Kals das Auto, fahren durchs Tal hinaus, besetzen uns noch einmal auf der Peischlachter Höhe die herrliche Golcknerpyramide im Abendsonnenjchein, bestaunen dann die Straßenserpentinien hinunter das Iseltal und dahinter wie ein Altar die glühendrote Lazerzgruppe im Abendglanze und kommen endlich wieder nach Huben, unserem Ausgangsorte.

Benützte Quellen:

- Pfarrarchiv Lienz;
- Adolf Schaubach, Die deutschen Alpen, 5. Bd.; Kahl, Illustrierter Glocknerführer;
- Friedr. Birkmayer, Die Salzburgerischen Tauern mit besonderer Rücksicht auf Tauernhäuser und Tauernspründe 1886.
- Bochmann, Aus dem Pinzgau 1925.
- Otto Stolz, Grundriß der Geschichte von Osttirol;
- Löwl, Kals, Zeitschrift des D. u. O. Alpenvereins 1897;
- Bersachbücher des Stadt- und Landgerichtes Lienz im Staatsarchiv Innsbruck.

Das Bürgerhospital in W.-Matri.

Von Karl Maltzer.

Dem Untergabsbrief" von seiten des Pfründenwerbers oder seiner Verhaken entsprach von seiten der Spitalsverwaltung der „Nahrungsrevens und Versicherungsbrief“, von Pfarrer und Pfleger gesiegelt; darin wird das gesamte Spitalvermögen „nach bester Form rechtens“ als Sicherheit für den Vollzug des gemachten Versprechens (Pflege in gesunden und kranken Tagen etc.) untergestellt und erklärt (z. B. 1658): „zum Falle an der versprochenen Unterhaltung ein erweislicher Abgang oder Mangel erscheinen und gedachter Verhnd seine Prinzipalien (Mündel), wiederum herdana zu nehmen und an andere Orte zu stiften verursacht würde, daß er sich alsdann der „herlugelegten Summe Geldes von solchem des Spitals Vermögen wiederum zu erholen und empfänglich zu machen haben soll.“ Mir ist aber nur ein Fall begegnet, daß eine eingepfründete Person das Spital verlassen und ihr Vermögen dem des Spitals entnehmern wollte. Kunigund Redlin machte 1739 eine diesbezügliche Eingabe und sagt darin: sie sei in der Zeit ihrer

Jugend und ihres jugendlichen Unverstandes einverleibt worden; nun sie aber oogbar sei und ihren kindlichen Verstand hinterlegt habe, verspüre sie in ihrem Gemüte eine ganz widrige Neigung ob solch beschehener Einverleibung.

Spitalsordnung. Das Spital unterstand der geistlichen und weltlichen Ortsabrigkeit. Pfarrer und Pfleger gewährten die Einpfründungen, sie nahmen die Spitalsrechnung entgegen, sie bestellten den Spitalmeister und die Spitalmutter, sie sorgten für Aufrechterhaltung der Hausordnung u. ä.

Der Spitalmeister oder Zuseher, stets einer von den „besseren Bürgern“, hatte die wirtschaftliche Verwaltung zu führen und die jährliche Spitalrechnung zu legen; anfänglich war dies eine reine Ehrenstelle. 1626 wurde ihm „seiner vielfältig gehabten und noch habenden Mühewaltung halber“ ein Gehalt von 3 fl. bewilligt, „doch auf Revokation“, die aber nicht erfolgte; vielmehr wurde in den folgenden Jahrzehnten dieses schmale Gehalt öfters erhöht. Als Spitalmeister wirkten:

Christoph Blaffschger 1597—1599.

Elias Nagr 1600—1606.

Hans Restinger, Hufschmied, 1609—1622.

Blasi Fuetsch, Schneider, 1623—1638.

Jakob Birnbamer, Schlosser, 1639—1664.

Blasi Schwingshackl, Bäcker und Krämer, 1665 bis 1678.

Urban Köfler 1679—1698.

Nichl Köfler, Weber, 1699—1724.

Christlan Köfler, Weber, 1725—1744.

Sigmund Stampfer, Sattler, 1745—?

Johann Eder taucht zwischen 1772 und 1803 als Spitalmeister auf; heute bekleidet Hans Raneburger dieses Amt.

Die unmittelbare Leitung des Hauses lag in den Händen der Spitalmutter. Gewöhnlich wurde als solche eine Pfründuerin bestellt, welche sich durch ihre Klüßigkeit und ihre habenden Regententugenden zu diesem Amte eignete. Der Ratsschluß vom 19. Juni 1643 enthält eine derartige Bestellung zur „haushaltlichen Regierung oder Spitalmutter Stöll“, wie folgt: „Bennebens wardt auch statt der abgelebten Anna Fuetschn jeelig die Barbara Clauznerin zu einer Spitalmaisterin nun mehr wircklich aufgenommen, Inmassen so solche Stöll albereit in das vierte Jahr verstreiten und man an Ihrer verrichtung souil bishero fürckhomen, vernelegt gewest, die auf neumbung auch allein auf Ihr ferners wohluerhalten von ainem Jahr zum andern, so lang es der Geiße- und weltlichen Obrigkeit so darbei verbleiben zu lassen gefällig seyn wirdt, zuuersehen ist. Hierüber hat sy Barbara Clauznerin dem Spitalhausß vnd dessen angehörigen mit gethreuem Fleiß zue zusehen, vnd alles, was einer rechten gethreuem Spitalmutter oder verwalterin zu thun gebürt, vorgedachten bederlei Obrigkeiten das Gütß erstattet, auch in bezüandt Hanssen Refingers, Ihres hierzu erbetenen Anweisers, sich erkhlert, neben Ihren bishero alda verdiauten vnd etwo fürterhin verdienenden Lidlöhnern aus Ihren andern habenden Vermigen als bey Thomasen am Clauz fl. 6, Christian Bruner fl. 2, vnd Sigmund am Matersperg fl. 2, thut fl. 10, dem Spital frey algenthumblich zu überlassen; welcher Lidlöhner vnd negtberütel fl. 10 halber Ihre Erben ins Ehonfftig nach Ihren abgana gegen dem Spital, hingegen dasselb wegen Ihres übrigen Vermigens nichts anzusprechen haben sollen. Daher Ihr, Barbara Clauznerin, ob so gleich etwo ins konfflig allers oder anderer zuesteendtl halben diser Stöll nit mehr abwarten khöndte, oder solche sonst konfflig allers oder anderer zuesteendtl halben diser weegs, in gstand- vnd khrankheit Ihr lebenslangliche gebührende Bunderhaltung alda im Spital zu haben hiemil versprochen wirdt; obbeschribene fl. 10 aber sollen in negster Raittung in Empfang genommen werden.“ Als erste Spitalmutter mag wohl die 1607 verstorbene Barbara Hueterin, Wärterin im Spital, gelten. 1623 wird Elspetha Raneburgerin erwähnt, welche von Barbara Pazacherin abgelöst wird († 1630). Anna Fuetschn († 1639), Barbara

Clauznerin († 1658), Agnes Canin († 1664), Bernica Hinterauerin († 1667) sind weitere Vertreter der ältesten Spitalregentschaft. Seit 1873 leiten Tertiarerschwestern aus dem Mutterhause Brigen das Spital.

Die Einverleibung bzw. Aufnahme der Pfründner erfolgte durch Pfarrer und Pfleger. Hierbei hielt man sich streng an den Charakter des Hauses als „Bürgerspital“, indem zunächst die Bürger, in zweiter Linie dann die von der „Bauerei“ und endlich erst Deferegger (salzb. Antells) berücksichtigt wurden. Dies betonte Pfarrer Georg Lasser sehr entschieden, als 1688 die Witwe Maria Mühlbacher um die Aufnahme ihres „unrefertigen“ Sohnes Elias bat, der zudem noch an der hinfällenden Krankheit litt; ihre Bitte wurde mit der Begründung abgewiesen, daß eine solche Person unter 100 fl. nicht angenommen würde, denn das Spital sei ein Bürgerspital, in welchem die Bürger vor den Bauern schon seit alter Zeit den Vorzug genöffen. Dieselbe Auskunft hatte Pfarrer Lasser schon 1676 dem visitierenden Erzpriester gegeben: Personen, welche aufgenommen werden wollen, müssen eine Summe Geldes erlegen, sonst nimmt man sie nur ungeru an; die Bürger und ihre Kinder hoben den Vorzug.

Im gleichen Visitationsprotokoll sagt der Erzpriester über das Spital: es wären 10 Personen einverleibt: Taube, Stumme und andere Krüppel; Männer und Frauen schlafen zwar nicht im selben Bette, aber im selben Raum, quod est inderens .. es geziemt sich nicht! Daß die Spitalsteute nur einmal im Jahre zu den Sakramenten gehen, vermerkt der Bisitalor gleichfalls abtend. Ein zweitesmal taucht eine Klage über Unordnung im Spital unter Pfarrer Thomas Spögl (1737—41) auf: Spögl müßte sich in einer (9 seitigen) Verteidigungsschrift gegen die wider ihn vom Pfleger (auf 11 Seiten) vorgebrachten Beschwerden rechtfertigen: in seiner Schrift (Dek.-Archiv Wien; sagt er u. a.: „Im Spital ist kein rechte Zucht, und Feindseligkeit, daß es ein Spott ist; den ganzen Tag beten sie nie einen Rosenkranz, ist kein einziger Mensch drinnen, der abacht gäbe als zwei einzige Menschen, die hoch regieren, handeln und wandeln, wie sie wollen; man gibt nichts Ordentliches hervor, es ist alles gleich; der Spitalmeister befindet sich dabei wohl, es ist nirgends kein Einsehen; ich habe Herrn Pfleger ersucht, daß wir miteinander hineingingen, Ihre Klagen anhören, aber nicht dazu bewegen können; es ist halt kein Zucht noch Furcht Gottes; es heißt: was fragen wir nach dem Pfarrer, wir gehen zum Herrn Pfleger.“ (Spögls Klage wird allerdings kein objektiver Wert zugumessen sein, da er durch seine persönlichen, nicht gerade empfehlenden Eigenschaften, die namentlich beim Widumneubau hervor- treten, ganz Matriel „disconfolier“ machte, wie Pfleger behauptete.)

Andere Klagen werden weder in den Visitationsprotokollen noch in sonstigen Akten laut.

Der pflegung der Spitaler. Dafür kam zum Teil die eigene Landwirtschaft auf, zum Teil

die Zinsleistung der Spitalschuldner, zum Teil wurden die notwendigen Dinge angekauft. Schlageinder, Stechkübel, Maßschweine, Stechschafe sind jährlich regelmäßig wiederkehrende Ausgabenposten. Von den Getreidearten erscheint der „Türken“ 1729 zum erstenmal (38 kr. pro Vierling, in Igaldorf gekauft), Heiden 1739. Um diese Zeit scheint überhaupt mehr Abwechslung in die Spitalskost gekommen zu sein, denn auch für Bohnen, Arbes, Brein, Pirmehl u. ä. werden nun beinahe jährlich Ausgaben gemacht, während früher nur Roggen, Gerste, Hafer, ein bißchen Weizen und die früher genannten Fleischsorten nebst Butter, Schmalz, Speck, Käse, Deger und Salz die ausschließlichen Verpflegungsartikel darstellten; wenn 1683 ein „Weisliß-Sieb“ bezahlt wurde, so deutet dies darauf hin, daß die, heute jowiel ich weiß, nur mehr in Kats gebräuchliche „Weisliß“ auch in Matrei einst zubereitet wurde; heute ist dieses Gericht die eigentliche Kaiser Spezial-National-Speise.

Der 1676 vorkommende Erzpriester kümmerte sich sogar um die Kost der Spitaler; aus seinem Protokoll erfahren wir, worin ihre Verpflegung bestand: „In der Frühe haben sie Suppen und Mues, zu Mittag Suppen und Kraut und bisweilen ein Mues, oder jowiel Fleisch, daß das Kraut gemacht wird, am Abend haben sie saures Kraut und bisweilen ein Milch!“ Das folgende Dokument zeigt, wie abwechslungsreich und geradezu opulent sich die Verpflegung fast 200 Jahre später zu der von 1676 ausnimmt:

Speiseordnung zur Verpflegung der Pfründner im Bürgerspital zu M. Matrei (am 26. Juli 1855 gefertigt vom Bürgermeister Paul Lotterberger und dem Spitaloberwaller Franz Köfler sowie vom k. k. Bezirksarzt Dr. Hölzl in Lienz am 24. August d. J. bestätigt).

Zum Frühstück gab's täglich Brennsuppe.

Sonntag: Mittags Fleischsuppe von „gerauchtem“ Fleisch mit Knödel und Sauerkraut. Abends Gerstensuppe, Gemüse und vom Samstag erübrigte geröstete Schlipkrapsen.

Montag: Mittags Erbjen-, Bohnen- oder Fijalen-Suppe, ein Gericht Gemüse, je nach der Jahreszeit aus Erdäpfel, Sauerkraut, sauren Rüben u. dgl. und Milchbrein. Abends Gerstensuppe, Gemüse und Brennmus.

Dienstag: Mittags Speckknödel mit Sauerkraut. Abends Gerste, Gemüse und aufgeschnittenes, abgesehmälztes Roggenbrot mit Milch („vulgo Apostelbrocken“).

Mittwoch: Dasselbe wie Montag, nur mittags statt Milchbrein Milchknödel und abends statt Brennmus geschmülzte Nöcklen.

Donnerstag: Wie am Dienstag, nur statt der Apostelbrocken Brennmus mit Fleisch.

Freitag: Mittags Suppe wie am Montag und Plente von Türkenmehl. Abends Brennsuppe und den erübrigten Plente vom Mittag in Milch.

Samstag: Mittags Fastengerste und Milchmus. Abends Schottkappe, Schlipkrapsen von halb Gersten- und halb Roggenmehl.

Außerdem erhält jede Person täglich zu Mittag ein Stück schwärzeres Roggenbrot von 4 Loth*), zur Merende ein solches von 6 Loth. 8 Loth Brot waren auch in das Seidl Einbrennsuppe geschnitten, die als Morgensuppe gereicht wurde. Alle Mehlspeisen werden von einem Drittel Weizen und zwei Dritteln Gerstenmehl bereitet.

Die „Bestandtheile der für das Bürgerspital zu M. Matrei vorgeschriebenen Speisen“ werden im Einzelnen genau festgesetzt; ein paar Beispiele: Speckknödel, von welchen jede Person 2 Stück erhielt, hatten zusammen zu bestehen aus 4 L (Loth) Speck, 4 L Schmalz, 1 L Semmelmehl, 2 L gutem Weizen- und 4 L Gerstenmehl, ein Drittel Er und ein Drittel Seidl Milch u. schwammen in 1 Seidl Suppe von Rauchfleisch. Von jeder Gattung Gemüse zu Mittag erhielt man $\frac{1}{2}$ Pfund, mit 1 L Vollmehl und 3 Sechzehntel L Schmalz. Zur Montagsuppe mußten 8 L der verwendeten Hülsenfrucht und 1 Loth Vollmehl samt $\frac{1}{4}$ L Schmalz zum Einbrennen verwendet werden. Das Gericht Gemüse am Abend, 24 L, wurde mit 2 L Vollmehl und 5 Sechzehntel L Schmalz eingebrannt. Zum Plente, $\frac{1}{2}$ Pfund, wurden abwechselnd 1 Seidl Milch oder Sauerkraut gereicht. Die Schottsuppe (wie stets: 1 Seidel pro Kopf) wird „aus $\frac{1}{2}$ L Schotten mit hinlänglicher Quantität Wasser“ bereitet und 8 L Brot eingeschnitten. Fastengerste („Fizthum“, in Prettau nennt man diese Speise heute noch „Fiktum“) besteht aus 6 L Bohnen oder Erbjen, 2 L Röllgerste, 2 L Vollmehl, 3 Achtel L Schmalz, $\frac{1}{4}$ L Zwiebel, 1 Zwanzigstel Seidl Essig mit Wasser. „Abgesehmälzte Schlipkrapsen“ (1) erfordern 3 L Weizen (1) und 5 L Gerstenmehl, zur Fülle eine hinreichende Quantität Rübenkraut und 2 L Schmalz; reichlich war die Suppe von Rauchfleisch, von welchem $\frac{1}{4}$ Pfd. genommen wurde. Die „Apostelbrocken“ endlich bestanden aus $\frac{1}{2}$ Pfd. Brot in 1 Seidl Milch mit 2 L Schmalz.

Für die Festtage war kein eigener Speisezettel vorgesehen, es wird aber bestimmt, daß an diesen Tagen die Verpflegung der Pfründner in der Art zu erfolgen habe, „wie sie hier bei Veranlassung festlicher Tage in anderen gutgeordneten bürgerlichen Haushaltungen üblich ist.“

Für die notwendige „Bewandung“ der Spitaler wurden die Rohstoffe meist gezinkt, das Fehlende gekauft: weißer und schwarzer Loden, rupfenes, horbenes, reißenes Tuch, wunder selten einmal ein Stück Leinwand, Sohl- und anderes Leder zur „Beschuehung“, Tierfelle, Haarreißten, Wolle. Als Bettgewand werden kaum andere Dinge erwähnt als Strohhäcke, „rauche Döckchen“ — aus gearbeiteten Schaffellen —, „Petdöckchen“ aus geschlagenem Kuhhaar und rupfene Leilacher. Daß nicht die fertige

*) 32 Loth = 1 Pfund = 0,56 kg. 1 Loth also zirka 175 g. 4 Seidl = 1 Maß = 1,11 lit.; 1 Seidl also zirka 0,34 lit.

Ware, sondern fast durchaus der Rohstoff gekauft wurde, den man dann durch den zuständigen Hantierer verarbeiten ließ, ist für jene Zeit selbstverständlich. Viel hielt man in früheren Zeiten auf die Hütte; alljährlich wurden ein paar alte vom Huterer gepußt, einige neue, große und kleine, für Männer und Weiber gekauft. Andere „Lurusartikel“ finden sich nicht, wenn man nicht einen Hosenheber dafür halten will, der 1745 vom Sattler Stampfer um 24 kr. erstanden wurde.

Das Leben im Spital muß sich in einer uns geradezu unfassbar einfachen Form abgewickelt haben. Wegen das eigene Empfinden aber müssen wir an die Zufriedenheit der alten Pfründner glauben; sie hatten, was sie brauchten, sie mußten sich nicht Sorgen: „was werden wir essen, womit werden wir uns bekleiden?“ Und mehr verlangte die unbewußte Genügsamkeit der Alten nicht. Einige bescheidene Freuden gab's im Laufe des Jahres doch auch im Spital. Da waren wohl vor allem die vier hohen kirchlichen Feste, an denen der Stampferische Stiftwein auf den Tischen stand, zu Fasching erhielten sie 1 Maßl Brantwein; wenn sie zur Osterbeicht gingen, gab's Prezen (seit 1665, da ein Bäcker Spitalmeister geworden war). Für den weihnachtlichen Blattstock wurde ein Pfund Honig gekauft, außerdem „Rauch“ für die Hausräucherung und zu Lichtmaß Wachsstückeln.

Mit Beichtzwang wurden die Spitaler nicht zu stark belästigt. Nach der Klage des Erzpriesters, dem 1676 die bloß einmalige Beicht im Jahre zu wenig war, wurden in den folgenden Jahren zu decimierten Beichtkreuzer verrechnet (eine Beichte ohne Abgabe eines jog. Beichtkreuzers war damals unbekannt, erst Kaiser Josef II. hat diesem unwürdigen Brauch durch strenge, wiederholt ergangene Dekrete ein Ende gemacht; Reste davon sind noch die an manchen Orten heute noch üblichen Osterbeichtkreuzer). Kam ein Spitaler aufs letzte Enger, so wurde er, wie damals üblich, betreut: Arznei und Labnus (Wein, Brantwein, Lebzeltan, Honig) werden gekauft, „ärztliche“ Hilfe bereitgestellt, nach seinem Ableben auch die Todesfallskosten beglichen; wovon sich diese zusammensetzen, sei gezeigt am Todesfall der Ariula Unterleibnigerin († 1702): H. Pfarrer erhält an Seelrecht („Seelgerait“ = Stolgebühren) 48 kr. und an Verzehrgeld 12 kr. (je 6 für Wegzehrung und letzte Delung; dies war wohl auch ein Grund dafür, daß es in den älteren Visitationsprotokollen so oft heißt, die letzte Delung sei nicht gebräuchlich!); für Wachskerzen 15 kr., Operalerer (für die hinterbliebenen Hausgenossen) zu den Seelenämtern 10 kr., fürs Totenkreuz 3 kr., „für Bekung der Ebenläng“ 31 kr. (vergl. „Östirroler Heimatbl.“ 1926, Seite 155). Mehr als das Doppelte von all diesen offiziellen Ausgaben macht aber die Totenzehrung aus, nämlich 4 fl. 43 kr., wie man ja überhaupt in früheren Zeiten auf Zehrungen zu Lasten der Kirchen und Anstalten wirklich viel hielt! Für die Verstorbenen ließ man dann auch jährlich zweimal zu Allerheiligen und in der

Fastenzzeit öffentlich bitten. Den speziellen religiösen Bedürfnissen der Spitalmütter kam man in besonderer Weise entgegen: Für eine Wallfahrt nach „Alten Detting“ wurde 1698 ein Gulden als Zehrgeld bewilligt und 1713 für eine solche nach Holspruggen 7 kr. Von Maria Einsiedl wurde 1744 eine Kerze gekauft, die wohl als Sterbekerze für die Spitaler gebient haben mag.

Siechenhaus. Außer dem Burgerspital gab es noch ein Siechenhaus, leprosorium, das, wie eingangs erwähnt, schon vor dem Spital bestanden haben dürfte. Das Visitationsprotokoll von 1676 sagt: „Dieses Gebäude ist ganz aus Holz, aber gut gebaut, und derzeit unbewohnt; der letzte Leprose starb in der letzten Fasten. Die Personen werden von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit gemeinsam aufgenommen. Die Anstalt hat keine Güter als ein kleines Agerl (der Siechenhofteil, der bis ca. 1630 vom Spital verrechnet wurde; er trug 1599 an Pachtzins 12 Vierling Roggen). Zur Einhaltung von Dach und Gebäude ist die Burgerschaft — *communitas civium* — verpflichtet.“ 1619 befand sich im Siechenhaus eine einzige Inwohnerin, die ausdrücklich als „Sundersiechin“ bezeichnet wird; sie erhält in diesem Jahr aus dem Vermögen der Pfarrkirche 11 Vierling Gerste, 5 Fuder Holz und 2 Maßl Wein. 1623 wurden ins Siechenhaus gekauft: 2 Vierling Weizen (zu je 1 fl. 48 kr.), 5 Vierling Gerste Gerste (zu je 1 fl. 12 kr.), 2 Pfund Salz (zu je 3 kr.), 2 Paar Schuhe und eine Psaidl. (Von der ungeheuren Teuerung dieses Jahres handelt Dr. Schmälzer im Aufsatz: „Die Inflation in Tirol vor 300 Jahren“ im Februarheft der Tiroler Heimatblätter. 1950 kosteten 3 fürs Siechenhaus gekaufte Vierlinge Gerste nur 1 fl. 15 kr.) Später verlor das Haus den Charakter eines eigentlichen Siechenhauses, denn Dekan Brandstätter schreibt 1803: „Das sogenannte Siechenhaus ist ein Privathaus der Pfarrkirche, die nach Gefallen Inwohner um einen jährlichen Herbergzins aufnimmt und wieder abdankt.“ (Wann die Pfarrkirche dieses Haus veräußerte, ist mir unbekannt.)

Einige spärliche Nachrichten finden sich in den Rechnungen auch über Aerzte, Chirurgen, Bader und sonstige mit der Heilung der leidenden Menschheit sich befassende Personen. 1642 scheint die medizinische Kunst in Matrei noch sehr im argen gelegen zu sein; denn um „eine im Spital gewesene arme Weibsperson ihres besorgten abscheulichen Leibsdefektes halber“ untersuchen zu lassen, mußte man eine Wiergerin holen, die für Gang und Untersuchung 12 kr. erhielt. In Birgen lebte auch später, als zu Matrei zwei Chirurgen schon ständig tätig waren, ein berühmter Medizinkünstler, dem die Rechnung sogar den Titel „Arzt“ gibt, Christoph Wiatbacher. Den Spitaler Hans Branner, der nicht gehen konnte, ließ man zu diesem Arzte hineinbringen (Trägerlohn 7 kr.), für Curierung desselben bekam der Arzt 19 fl. Die älteste Matreier Baberfamilie waren die Prantner. Bernhard Prantner, pader († 1693) dürfte der Erste aus diesem

Geschlechte gewesen sein, der diesen Beruf in Matrei ausübte. Johannes Prantner macht 1692 eine Eingabe an die Hofkammer in Salzburg und begründet darin seine Bitte um Gewährung einer jährlichen Provision in Geld oder Getreide damit, daß er sagt: „Ich bin vor etlichen Jahren allhie zu W. Matrei für einen Barbier aufgenommen worden, seithero (hab ich) diejenigen Personen, so Vermögen oder auch nicht bezahlt haben, meiner Möglichkeit nach in einem so andern bedient; weil ich nun mit Weib und 4 Kindern und entgegen mit keinem Vermögen vorgehen bin . . .“ (Folgt seine Bitte.) Seine Bitte wurde zwar abgelehnt, da, wie der Pöleger sagt, die früheren Bader auch nichts bekommen haben, aber ein Schuldnachlaß von 4 fl. wird ihm doch gewährt. Sigmund Prantner erscheint als Arzt (aber ohne den Namen eines solchen!) zwischen 1711 und 1734 (er starb 1763 im Alter von 86 Jahren). Er schröpfte (Aderlaß um 3 kr.), heilte „Painbrüche“, wandte Kuren an gegen Wasserhucht (3 fl. 36 kr.) und den „ausbeißenden Wurm“ (1715), purgierte um 48 kr. dreimal die Katharina Brunnerin (1717); im Jahre 1733 wagte er sich an eine schwierigerere Arbeit: die an Mathes Liebhard gewandte Kur kostete 18 fl. 39 kr., eine sehr hohe Summe. Sein Nachfolger Josef († 1784, 64 Jahre alt) fand im Spital keine Verwendung als Heilkünstler; er war der letzte Chirurg und — wie ich annehme — auch der letzte Vertreter seines Stammes. (Das Stammhaus der Familie kam dann an die Niederländler; 1809, 16. Juli, stirbt „Thomas Niederländler, Besitzer zu Brandner in der obern Patergasse, verheirateter Landesverteidiger in der k. k. Salzburg. d. h. offenbar Matreierischen — Schützenkompagnie an einem Bauerschuss; an der italienischen Grenze unweit Luggau; so das Matreier Sterbebuch.)

Neben den Prantner tauchen auch die Tausch als Bader auf; Sigmund Tausch heilt 1712 die Augen der Eggerin, an einer anderen Spitalerin versucht er sich 1716 mit einer Kropfkur (diese kostete 10 fl. 12 kr.; im selben Jahr wurde eine Frühküh um 14 fl. 44 kr. gekauft, dies zum Vergleich!); Philipp Jakob Tausch, wohnhaft in der mitteren Patergasse († 1789) wurde ebenso ab und zu im Spital als Arzt verwendet. Durch seine Tochter Johanna wird die Verbindung mit dem als solchen — 1914 ausgestorbenen Chirurgengeschlecht der Kemler hergestellt. Der aus Salzburg eingewanderte Franz Kemler (Sohn des Johann) heiratete 1770 in W. Matrei obige Johanna Tausch; durch vier Generationen wirkten die Kemler von nun ab als Wundärzte in W. Matrei: Franz Kemler (verheiratet 1770), Johann (geb. 1770, gest. 1840), Johann (geb. 1807, gest.

1851; auch sein Bruder Anton, gest. 1939, übte den gleichen Beruf aus) und Josef (geb. 1842, gest. 1914).

Nicht familienweise tritt der Bader- bzw. Arztberuf bei folgenden Personen auf:

Sigmund Lanthaler, Bader (balneator, † 1564, 80 Jahre alt);

Augustin Hofer, Bader († 1612, 93 Jahre alt);

Georg Krähnig, kurlerte 1707, 1713;

Valentin Ladstetter am Wolfsegg, 1735;

Veit Gröbbling zu Unterbrunn, Beinbrucharzt, gestorben 1821;

Josef Handel, Medizinalchirurg, † 1845;

Dr. Medicinae Natalis Krepaz, geb. in Buchenstein, Arzt hier 1848;

Dr. Adolf Purtscher, gest. 36 Jahre alt, 1850;

Rupert Ortner, praktischer Arzt hier um 1865;

Dr. Franz Nestl betreut heute das Amt eines Sprengel- und damit auch Spitalarztes.

Die nicht von den Ärzten selbst erzeugten Medicinen dürften wohl recht einfach gewesen sein, denn sie wurden im Markt verkauft und wahrscheinlich auch erzeugt, viel mehr als Hallerfalsen, Lögier und andere Arzneien wurden nicht angewandt, und solche Dinge verkauften z. B. die Frau Nieschiu (1724), Leonhard Rautter (1729), die „alte Metzgerin“ (1736) und die Frau Edertin (1749), nur einmal, 1728, werden beim H. Doktor in Lienz Medicinen gekauft (als Lienzer Verzte werden in einem Ehescheidungsprotokoll von 1759 genannt: der Stadtphysikus Johann Michael Schedle und der Chirurg Gualbert Scheig).

Der Gebrauch von Heilbädern, wie sie damals in Östirrol schon bekannt und besucht gewesen sind, war den Spitalern freilich versagt. Das Spital hatte zwar seine eigene Badstube, wie jeder bessere Bauer sie in damaliger Zeit bei seinem Hause hatte^{*)}, aber nach auswärts ließ man die Spitaler nicht zur Baderkur gehen. Dies war das Vorrecht der „Besseren“. Maistatt bei Niederdorf und Prags waren die hauptsächlich von den Honoratioren — Pflegern und Pfarrern — besuchten Baderorte. Den Besuch des Dettlbads konnten sich auch „Mindere“ leisten; allerdings bekam es manchem nicht gut, so dem Matreier Kooperator Schmeß, der 1761 eine ernste Krüge dafür bekam, daß er ohne eingeholte Lizenz die „Baadecur“ daselbst gebrauchte. Auf das Alter des Dettlbads läßt eine Notiz des Pfarrers von Birgen, Valentin Fercher, schließen, welche besagt, daß er im Juli 1608 in balneo Leisacensi, im Leisacher- oder Dettlbad, weilte.

*) Ueber die bäuerlichen Badstuben — Einrichtung für Schwitzbäder in erster Linie — handeln mehrere Aufsätze aus verschiedenen Federn im letzten — 1926 — Jahrgang der Tiroler Helmatblätter.



Ueber einige mittelalterliche Orts-Bezeichnungen in Lienz und Umgebung.

Von Dr. Kamillo Trotter in Innsbruck

a) Zwischen Paradies und Hölle:

1389 verkauft (GNR. - Görzer Archivrepertorium Innsbruck S. 1428) Margarete, Paulsen von Rabenden zurückgelassene Witwe, an Hans Niklein ein Haus, Hoffstatt und 3 Gärten daransiegend hinter dem großen Haus zwischen dem Paradies und der Hölle in dem Winkel, genannt „die alte Schul“ um 80 M. Aglaiser als Görzer Burglehen.

1396 (GNR. 1457) verkauft Ulrich Haller, Bürger zu Lienz, an Kaspar Mayr von Tristach ein Haus, Hoffstatt und Garten in Lienz in der innern Stadt zwischen der alten Schul und des Swäbleins Häuser, genannt in der Hell, Görzer Burglehen.

1399 teilen Kaspar und Hans, die Mayr von Tristach, das väterliche und mütterliche Erbe, darunter das Haus zu Lienz in der innern Stadt hinter des Swäbleins Haus, genannt die Hell (GNR. 1602).

1403 verweist Kaspar Haller, Bürger zu Lienz, seine Hausfrau um 10 Mark Heimsteuer und um 21 Mark Aglaiser Morgengabe auf sein Haus, Hoffstatt und Garten in der inneren Stadt, hinter Ulrich Swäbleins Haus, geheissen die Hölle, und Kaspar Mair von Tristach stellt Ulrich Swäblein einen Sakbrief um ein Haus, Hoffstatt und Garten zu Lienz in der inneren Ringmauer, geheissen die Hell, aus (GNR. 1671, 1455).

1404 stellt Kaspar Mair von Tristach, Bürger zu Lienz, wegen 16 Mark Aglaiser und 2 Matt Habern, auf Georgi zu zahlen, einen Schuldbrief unter Verpfändung des Hauses wie 1403 aus (GNR. 1505 bis 1445).

1405 verkauft Kaspar Haller, Bürger zu Lienz, an Ulrich Swäblein ein Haus, Hoffstatt und Gartel zu Lienz an der Ringmauer, geheissen die Hell, Görzer Burglehen (GNR. 1456).

1410 verkauft Hans Perwein dem Grafen Johann Meinhard von Görz ein Haus, Hoffstatt und Garten, gelegen zu Lienz in der Stadt zwischen den Häusern, das eine geheissen das Paradies, das andere die Hölle, um 50 Mark Aglaiser (GNR. 531 2).

1423 erteilte Graf Heinrich von Görz der Margarete Swäblein, Heinrich Skintenpurgers Hausfrau, einen Burglehenbrief u. a. auch über ein Haus, genannt die Hölle (GNR. 136).

Den Leskundigen muß ich die Feststellung dieser Oertlichkeit überlassen.

b) Judenhaus, Judenfreithof:

1325 verkauft Burkhard an Hönlein, Abrechten des Schreibers Sohn, Bürger zu Lienz, u. a. einen Stadl, gelegen bei der Stadt zu Lienz hinter der innern Ringmauer beim Drautor bei der Judenhaus (GNR. 1452).

1409 verkauft Dielmar der Störenschoß von Marau an Ulrich Kädel von Lienz einen Acker, gelegen enhalb der Drau „des bei 8 Aker sein“, in der Tristacher Pfarre, genannt der „Judenfreithof“ als Görzer Burglehen um 10 Mark Aglaiser (GNR. 1372).

1493 versezt Leonhard Mair zu Schrottendorf an die Kirche zu Oberlienz einen Ager enhalb der Drau, Burglehen, stoßend an den Judenfreithof, den gemeinen Weg und die Gemeinde (GNR. 774).

1495 verpfändet Leonhard Kädel, Mair zu Schrottendorf man sieht, wie das Geschlecht Lienz mit Schrottendorf vertauschte und vom Beruf her den Namen wechselte — für 15 Gulden rheinisch dem Grafen Leonhard von Görz seinen Ager enhalb der Drau ob dem Judenfreithof, den Jörg Peurpek jetzt innehat (GNR. 774).

1498 verkauft Sebold (Küdl?) Mair zu Schrottendorf den vorstehenden verpfändeten Ager an Grafen Leonhard mit den Grenzen: Judenfreithof, gemeine Straßen, Paulsen Mairs von Am-lach Feldung und Hausen Lederers von Lienz Gerent (GNR. 543).

Im Görzer Archivrepertorium in Innsbruck erscheint unter S. 1647 ein „Judenfreiheitsbrief“ registriert, der sich im Ferdinandeum in Innsbruck in Urchrift vorfand, aber dda. Burg Bruck 30. April 1327 ist mit Johannes, Sohn des verstorbenen Philipps Tuskan von S. Gimignano und dessen Genossen, also Toskanern, nicht aber mit Juden beschäftigt. Als erster Jude von Lienz wird Isaak erwähnt, der in Gesellschaft mit anderen am 18. August 1306 die Münze in Meran nebst dem Zoll zu Auer und auf der Löll und am 7. Juli 1308 allein den Zoll zu Porto-Latsana, Triaul, sowie mit anderen am 14. Dez. 1316 das Geleitrecht zwischen Greifenburg, Oberdrauburg, Lienz und Spittal a. d. Drau pachtete und letzteren Pacht noch am 29. Dez. 1327 innehatte (Tiroler Reittbücher fol. 6, 7, cod. 277, St.-N. Wien cod. 385, fol. 39, Diplom. 392 fol. 3).

c) Mortpüchel:

Wo nichts anderes erwähnt, sind die Urkundangaben dem gräflich Giech'schen Archiv in Thurnau entnommen.

Am 1. Juni 1338 verkaufte Franz der Lachner von Luenz den Brüdern Konrad und Friedrich von Groppenstein einen Ager oberhalb der Klause zu Luenz, der da heißt der Hofgarten, um 18 M. Aglaiser und quittiert hierüber. Am 5. November 1361 verkauft Friedrich, Sohn Konrads von Lind-ede, seinem Oheim Konrad von Groppenstein und Konrad dem Gröpplein sein Eigengut zu Walplan bei der Klauen und einen Ager daselbst bei dem

Mortpichel. Demnach stammt die Bezeichnung „sprungquag“ „si sag umg sag snv „puppichwag“

Am 24. Juni 1465 verleiht vdo. Oberstleutnant Konrad von Groppenstein, damals Pfleger zu Oberfalkenstein, dem Stefan Harder, Bürger zu Lienz, gegen jährlichen Zins einen zwischen der Luenger Klause und dem Mortpichel gelegenen Ager, genannt Hopfgarten (der obige Hofgarten) zu rechtem ewigen Baurecht. Am 27. März 1463 verkaufen die ehelichen Töchter weiland Hanses (wohl Eufans) Harder, Bürgers zu Lienz, Anna und Margarete dieses ihr Baurecht dem Hopfgarten um 22 Gulden Dukaten an Virgil Panberger; es mußte dieser Verkauf wahrscheinlich schon vom Vater vorgenommen worden sein, weil Konrad v. Groppenstein schon 1461 dem Grafen Leonhard von Görz dies Lehen zu Gunsten des Käufers aufgesagt hatte (GHR. 297) und Graf Leonhard 1463 (GHR. 116) einen Lehenarlaub hierfür erteilte. Veronika, die Erbtöchter Konrads von Groppenstein, heiratete

Wilhelm Graf von Schernberg (Graf ist Familien- und nicht Amtsname), der diesen Hofgarten . . . nach Sonntag Oculi in der ersten 14 . . . von Christian, Sidam weiland Virgils am Pamperg, und dessen Gattin Magdalena (Virgils Tochter) wieder zurückkaufte und 1501 vom Kaiser Max damit belehnt wurde.

d) Flohnweg: 1456 (GHR. 602) erteilt Graf Johann von Görz der Eljabet, Hanses Bayers Witwe u. a. über einen Acker, gelegen am Flohnweg, genannt am Podameg, 3 Ael Baus, einen Burglehenbrief.

e) Das Badllbad. 14. Sept. 1460 verleihen der Zea) und Spitalmeister des Spitales in Lienz dem Meister Peter Beldner das Baurecht des Badllbades zu Luenez (Stadtkarchiv Lienz). 1462 kauft Meister Peter Beldner vom Spital Lienz die Baurecht eines Agers zu Luenez hinter dem Badllbad enhalb der Bur zwischen Balklein Peden und des Venupaders Agers, stoßt an die Frau.

Heimatschutz und alte Volksbräuche.

Jakob Kleinertcher, Schlatten.

Man schreibt und redet heute viel über Heimatschutz. Gerade in unserem zerrissenen Tirol ist in der Nachkriegszeit eine ideale Bewegung entstanden der Heimatschutzgedanke. Er besteht aber nicht so sehr in der Landesverteidigung mit Schwert und Kanonen. Beim Zusammenbruch und St. Germainer Friedensdiktat hat man uns so Wehr und Waffen abgenommen und bis zur Stunde sind wir wehr- und waffenlos unseren Feinden ausgeliefert, denen es ein Leichtes war, Andreas Hofers Land in drei Teile zu schlagen und dessen schönste Berge, den deutschen Süden, welscher Raubgier zu opfern. Was Wunder, wenn der Tiroler auf diese harten Schläge mit dreifacher Liebe an jenem kleinen Restteil seiner engeren Heimat hängt, den ihm die stolzen Machthaber der sogenannten Siegerstaaten noch belassen haben!

Heimatschutz ist die allen Menschen von Natur aus angeborne Heimatliebe. Und diese Waffe kann dem Tiroler kein Teufel und kein Welcher rauben. Wenn auch die Heimatliebe verloren gegangen, muß ein böser, heimatloser Geselle sein. Zur Pflege dieser Liebe werden gegenwärtig eigene Zeitschriften herausgegeben, in Bozen „Der Schlerer“, in Kufstein „Tiroler Heimatblätter“, in Lienz „Östtiroler Heimatblätter“. Man hat in letzter Zeit in Tirol auch Heimatschutzvereine gegründet, deren Ziel die Erhaltung der alten Tiroler Volkstrachten und überhaupt des alten Brauchtums ist. —

Unser schönes Gebirgsland ist seit altersher reich gesegnet mit alten Volksbräuchen, an denen das Tiroler Volk jahrhundertlang festgehalten. Es ist dem Tiroler, wie allen Gebirgsvölkern, eigen, an eithergebrachten Sitten und Gebräuchen mit eiserner Zähigkeit festzuhalten. Und das ist im allgemeinen

gewiß ein schöner Charakterzug unseres Volkes, der von großer Pietät gegen seine Altvordern zeigt. Es gibt und gibt in unserem Lande neben zahlreichen profanen auch viele religiöse Volksbräuche, die sich an einzelne Festzeiten des Kirchenjahres anlehnen. Manche derselben sind vielleicht noch kleine Ueberreste jener religiösen Volksschauspiele, die in verschiedenen Gegenden Tirols, z. B. in Sterzing, Sarntshain und anderen Orten in früheren Jahrhunderten großartig aufgeführt wurden. Gegenstand dieser religiösen Volksspiele in damaliger Zeit waren hauptsächlich das Leiden Christi, aber auch andere biblische Ereignisse. Diese großartigen Volksschauspiele, aufgeführt auf freier Weite, brachten den tiefreligiösen, glaubensstunigen Sinn der alten Zeit so recht zum Ausdruck, im Vergleich zu der unsere Zeit um ein Bedeutendes trockener und nüchterner ist.

Abgesehen von rein profanen seien im folgenden einige alte religiöse Bräuche aufgezählt, die an vielen oder einzelnen Orten Tirols geübt wurden und teilweise noch in Übung sind. Adventbräuche: Allerorts herrscht in unserem Lande die löbliche Sitte, daß die Korateämter auffallend stark besücht werden. In diese Zeit fällt auch das Fest des heiligen Bischofes Nikolaus (6. Dezember), wo vielerorts St. Nikolaus in Begleitung des guten Engels und bösen „Krampus“ in einzelnen Häusern auf Besuch kommt und den braven Kindern seine Gaben einlegt, während im Hintergrund der schwarze Banger mit den Ketten ruffelt und böse Buben sein Andenken in Form einer Rute u. dgl. hinterläßt. Zwicklos ist dieser Brauch an jenen Orten, wo nur mehr ein ödes Krampuspiel aufgeführt und höchstens die Nachtrube gestört wird. Im Obisfertal wurde vor Jahren das große religiöse

Volksspiel „St. Nikolaus“ im Advent aufgeführt, wobei die Darsteller von Haus zu Haus zogen. — Weihnachtsbräuche: Das strenge Fasten am St. Abend; die Aufnahme armer Kinder als „Weihnachtslotter“ in reicheren Häusern (Deferegg); die Weihnachtskrippe in der Kirche und Familie; Krippenlieder, unter denen es auch alte, jezone Volkslieder gibt. — Der christliche Neujahrswunsch: Mancherorts ziehen die Kinder von Haus zu Haus und sagen im Chor ihre Neujahrswünsche in Sprüchen und Reimen auf (das sog. „Neujahrsschreiben“ in Loufers und Ahrntal); die Neujahrsgeschenke der Eltern und Paten für die Kinder. An mehreren Orten des Oberinntales, z. B. in der Silzer Gegend, war noch vor einem schwachen Menschenalter um Weihnachten das „Wiegelesingen“ im Brauch, wobei Schulkinder mit einer schön gezielten Wiege und dem eingebetteten Christkind herumzogen und das Christkind wiegten, während sie Weihnachtslieder sangen. Dieser Brauch soll angeblich aus dem Simsgau stammen. — Dreikönigsbräuche: Am Vorabend dieses Festes wurde die große Rauhnacht gefeiert. Während der Hausräucherung wurden an alle Lüden des Wohnhauses und Stalles mit geweihter Kreide die drei bekanntesten Buchstaben mit ebensoviele Kreuzen geschrieben. — In der hl. Fastenzeit sind die Wallfahrten der Gläubigen ein alter Brauch; dazu werden meistens die Samstage benützt. In Osttirol werden die Heiligthümer der Gottesmutter in Obermauern (Virgen) und Lavanttal häufig besucht, in Deferegg die Mariahilf-Kapelle. — Osterbräuche. Mancherorts, z. B. in Deferegg, Sterzing, wird die Osterbeichte und Kommunion nach altem Brauch noch fraktionsweise gehalten und zwar an bestimmten Tagen der Palm- und Karwoche. In Sterzing wird der Tag der Osterkommunion von den Diensthöfen als Feiertag gehalten, wobei sie alle Ortskirchen besuchen. Die Palmbesen am gleichnamigen Sonntag, auf längeren oder kürzeren, oft schön gezielten Stangen, sind die Freude aller Buben. Die geweihten Palmbesen oder Teile davon werden in der Mitte oder an den Ecken der Kornäcker aufgestellt als Schutzmittel gegen Ungewitter (Deferegg); andere Teile des Palmbesens werden aufbewahrt und im Sommer vor und während eines Gewitters angezündet, während gleichzeitig mit Weihwasser gesprengt wird (Deferegg). Manche alte Leute halten große Stücke auf die Palmweibe und geweihte Palmen und trugen solche stets bei sich gleichsam als Talisman (Anras). — Das Osterei und hl. Ostergrab; die Karfreitagsprozession, wobei in alten Zeiten an manchen Orten Passionsspiele mit lebenden Bildern vorgeführt wurden (Virgen). — Die bildliche Darstellung der Himelssahrt Christi und der Herabkunft des hl. Geistes am Pfingstfeste im Gotteshause. Letztere zwei Bräuche sind an vielen Orten wegen vorgekommener Mißbräuche abgebracht worden. — Das Fronleichnamsfest mit seiner Prozession ist gleichfalls von manchem schönen

Volkbrauch begleitet, z. B. das Böllerschießen, Kranzjungfrauen, die Spitzenkompagnien in Nationaltracht, Musik, Schwäger, die Bäuste mit ihren Fahnen als Lieberreste der mittelalterlichen, religiös-wirtschaftlichen Standesorganisationen u. dgl. Das Herz-Jesu-Fest gilt für unser Land seit dem Kriegsjahr 1798 als eigentliches Tiroler Nationalfest, das seit dem Jubeljahr 1896 über kirchliche Anordnung im ganzen Lande wieder feierlich begangen wird durch die alljährliche Weihe unseres Landes an das heiligste Herz Jesu und Prozession, allbekannt ist auch das Tiroler Herz-Jesu-Lied, das zum Volkslied geworden; außerkirchlich wird dieses Fest gefeiert auch durch Häuser- u. Bergbeleuchtung. — Zu den landesüblichen religiösen Volksbräuchen kann auch das sogenannte „Leichenbeten“ und „Totenwachen“ gezählt werden, die Kerzenlichter der Gläubigen beim Sterbegottesdienst und Begräbnis, der Opfergang in der Kirche während des Seelengottesdienstes, das „Bittlassen“ der Verwandten des Verstorbenen, wobei mancherorts, z. B. in Deferegg, ihre vollen Familiennamen vom Altare aus verlesen werden. Weiters die vielen außerkirchlichen Bitt- und Dankkreuzgänge, Volkswallfahrten u. Wallfahrten einzelner in verschiedenen Anliegen zu den Gnadenorten der Gottesmutter und anderer Heiligen. Im Gerichtsbezirk Sterzing wird alljährlich der große Frühjahrs- und Herbstkreuzgang nach Maria Kreuz veranstaltet, woran sich alle Gemeinden des Bezirkes und viele Priester beteiligen. Ein schöner Volksbrauch unseres Landes ist auch der Abendrosenkranz in der Familie, der väterliche Segen an die Kinder vor dem Schlafengehen, ferner die vielen Weg- und Feldkreuze, die Worterle und Bildstöcke, die Zeugnis geben vom religiösen Sinn unseres Volkes. Endlich gibt es auch noch verschiedene Volksbräuche bei besonderen Festlichkeiten, wie z. B. bei Hochzeiten, Primizen usw.

Diese angeführten Volksbräuche sind natürlich nur ein kleiner Bruchteil aus der großen Zahl der wirklich bestandenen und teilweise noch geübten Bräuche unseres Landes. Man hat Tiroler Volksjagen und alte Volkslieder gesammelt. Auch die Sammlung religiöser wie profaner Volksbräuche wäre umso begrüßenswerter, als eben viele derselben unserem Volke bereits verloren gingen, richtiger — gestohlen wurden. Der Schelm heißt — man sei nicht böse, einen Dieb beim Rockzipfel zu fassen — moderner, allzumoderner Zeitgeist! Die Erfahrung führt uns nun einmal auf diese unleugbare Tatsache. Denn gleich wie unsere moderne Kleidermode in den letzten Jahrzehnten an vielen Orten Tirols die alten Volkstrachten teilweise und da und dort schon gänzlich zurückgedrängt — Gott sei's geklagt! —, ebenso verdrängt der moderne Zeitgeist immer mehr auch die allehervordrigen, schönen Volksbräuche!

Für unsere Heimatblätter wären diese Gebräuche ein ebenso dankbares wie unererschöpfliches Gebiet.

gleichsam ein altes, leider allzusehr aufgelassenes Bergwerk, in dessen eingestürzten Stollen aber noch kostbare und reiche Schätze verborgen liegen, die ausgegraben und unserem Volke vorgelegt zu werden verdienen, damit es dieselben wieder liebgewinnt und im praktischen Alltagsleben weiterführt. Gerade in diesen historischen Volksbräuchen liegt ein gutes Stück unseres alten, schlichten, biederen und echten Tiroler Volkstums verborgen, das unser Volk und Land weltberühmt gemacht hat und es kann füglich behauptet werden, daß der ideale Heimatschutz im Festhalten an überkommener Vätersitte und Ahnenbräuchen besteht. Unsere schullebige Zeit des modernen Fortschrittes hat sich vielleicht allzuviel von gewissen schönklingenden Worten bezaubern lassen und ist vom schönen Mittelweg unmerklich abgedrängt worden. Kein vernünftiger Mensch wird sich einem gesunden Fortschritt hindernd in den Weg stellen. Aber daß man heutzutage mit so vielen allhergebrachten Sitten und Bräuchen kurzerhand in die alte Kumpelkammer gefahren, zeigt von Einseitigkeit, die auch dem modernen Kulturmenschen nicht sonderlich gut ansteht. Man bedenke ferner noch einen nicht zu unterschätzenden Umstand, der bei vielen in anderer Richtung ein überaus zugkräftiges

Mativ bildet, und das ist der völkische Standpunkt. Die alten Volksbräuche liegen auch tief im nationalen und heimatischen Empfinden unseres Volkes verankert. Wer diese Gefühle unserer Völkseele verlegt — es geschieht auch in unserem vielgerühmten Zeitalter der sog. Freiheit in ganz brutaler Form —, der leistet dem Volke wahrlich einen schlechten Dienst.

Fürstbischof Simon Widner von Brigen, ein guter Kenner der Tiroler Verhältnisse, hat einmal den Ausspruch getan: „Was wollen wir unserem Volk dafür als Ersatz geben, wenn ihm die alten Gebräuche genommen werden?“ Wenn das Urteil dieses edlen Mannes, der selbst mit Leib und Seele Tiroler vom alten Schrot und Korn war, zu wenig gilt, dem sei das Wort eines anderen ins Gedächtnis gerufen, der sicherlich nicht unter die finstern Rückschrittler gezählt sein will. Es ist kein geringerer als der große Altmeister Goethe, der in seinem „Faust“ (1. Teil 682, 683 Steuding) jedem ehelichen Deutschen das besinnliche Wort ins Stammbuch geschrieben, das auch zu unserem Gegenstand paßt:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
erwirb es, um es zu besitzen.“

Das lachende Herzweh.

Von Fanny Wibmer-Pedt.

Sternklar war die Nacht und voll süßer Ruh!
Auf dem dunklen, steinigem Wege tappten die Wandrerer schwer und stumm dahin. Bald schäumten die milden Wasser des Proßegg und auf schmalen, schwindelnden Steig mußte die hohe Klamm mühevoll erzwingen werden.

Drei französische Grenadiere waren es, die mit unsicherem Fuß und keuchender Brust ihrem Führer folgten. Dieser aber war einer aus Matrie-Marat und stieß Gott und allen Heiligen sei's geklagt! — auch im Soldatengewand, mit für's Heimatland — o heileib —, dem großen Napoleon in Schmach und Rötten untertan, mußte er den Dreien voran gehen als Kundiger des Weges. Mußte alle die Jungen, die Starken, Frohen, aus den stillen, friedlichen Hütten schrecken! Wie viele aus seiner Sippe und manchen Herzfreund! — Napoleon wollte gen Rußland ziehen und brauchte Soldaten.

So stieg der junge Matrier, Grün im Herzen, mit federndem Berglerschritt ein vor; schrie fluchend alle harten Wort' in sich hinein: „daß ihnen die Seel' aus dem Maul fahren möcht', daß uns alle-zam ein Stein erschlagen möcht' . . .!“ Die Dreie aber gaben all' ihre Kraft mit eisernem Willen, sie waren Grenadiere ihres großen Kaisers! Es löste sich auch kein Stein aus den überhängenden Wänden, nur aus der süßen Ruhe dieser Nacht wurde bitteres Leid geboren.

So stapften sie endlich mit ausdampfenden Lungen am hohen Proßeggkirchlein vorbei, den klimmernden Sternlein ein Stück näher — die Müttengel Tiroler Erstgeburt! Da gab es Jammer und Not von einem Berghof zum andern, Fluch und Herzleid, Tränen und kalten grimmen Jörn!

Der schwetgenden stapfenden Wanderer wurden immer mehr und mehr. Da standen sie drinnen gebrueh'n vor dem „Kendler“ wieder still. Das war ein liebes, schönes Huamette, vom dunklen Solber leuchteten die bluetrot blühenden Büschel noch in das Düst' der Nacht hinus, voll Lebensfreud, voll Saft und Kraft! Drinn aber hinter den kleinen Fenstern, denen ein schmiedeisern Herz Schutz und Tier zugleich war, schlief der junge Bauer, der Frischeste talaus talein, und allen der Liebste! Den mußten sie nun auch aus seinem ruhesamen, gesunden Schlaf reißen. In die Kammer voll Nageledust und Schlafdunst, in die Kammer voll stolzer Mannes- und seliger Bueb'nträume, drang kalter Nachnebel, drang lauter Rehlaut und das bluelig ernste Wort: „Steh' auf und geh!“ War ein schredlicher Blick in Seppls aufgerissenen Augen. Ein Stoßgebettein lang lag alle hinsterbende Not dieser Stunde auf des Jungbauern braunen Gesicht. Und der Matrier dachte: „Dies wird die härteste Arbeit in der elenden Nacht!“

Da war der Seppl mit einem klingenden Zuckezet aus dem Bett, schlüpfte lachend und stirk in sein

Gewand, als ob's zu lustiger Kurzweil ging. Solch sprühender Wit und schlagfertige Red kam in seine Zunge, daß die andern aus ihrem schweren Ernst, aus Kengsten und Verzagen ins helle Lachen kamen, grad daß sie selber stöhnen mußten, daß sie völlig wie die Kinder waren, von denen man sagt: „Lachen und Weinen sein in einem Sackel beinand“. Nur wie der große blühende Mensch etwas gedauert unter dem Lärzstoch seiner Kammer stand, seine sehnige, kraftvolle Hand um ein Tröpflein Weihwasser langte, riß wieder brennende Qual an ihren Herzen, aber mit mehr als an dem seinen. Er aber stand voll Lustigkeit und hatte für alle, die ihn mit kalten, bebenden Händen Abschied reichten, ein frohsam tröstliches Wort.

Als ob ein grauernder Hochzeitsmorgen beginnen sollt, hallten die Buchzer durch das bange schauernde Tal. Da lag ein kleines, sauberes Müll unter dem Weg, dort hausten drei alte wunderliche Brüder; die hatte der Sepp in all seinen lustigen Bubntagen gern getraht. Die mücht' er noch einmal ordentlich aus dem Häusl bringen. Halb ist seine Bitte wohl fordern, aber die Franzosen sagen nicht nein; sie lachen selber gern nach der unmenschlichen Härte dieser Nacht. So weckt er mit unbarmherzigen Gestös und Poltern die drei Mandlen aus dem tiefen Schlaf. „Auf ös Vätter! Der Napoleon brauchl Soldat'n, schnell eini in die Gfäss'n und auf und

deroun!“ Da begann ein Weinen, ein Jammern und Zetern aus zahllosen Wunden und erst als der jatzigen Tränen genug in die grauen Bärte geflossen, ließ der lose Schalk nach. Sie wünnen wohl breiben, er ziehe für sie ins weite Rusland, jekl müßten sie austischen, was da sei, der frühe Tag hätte sie hungrig gemacht aus der Weis. Da ließen die Mandlen in Freuden zappelnd und brachien, was das schwarzbraune Häusl an Labung grad bavt. Goldgelbe Holzküßeln voll rehmiger Milch, Butter und Kas und schwarzes, kräftiges Bauernbrot. Wie schlugen sie drein mit lustigem Hunger und würgten hinunter die Bitterkeit des Abschieds mit dem letzten heimatlichen Brote. Und weiter ging's! Die drei Brüder aber standen noch lange unter der Tür und hörten stumm die verhallenden Jantzer, schawten stumps in die leuchtende Morgenröte der Heimat und konnten die armen, ausziehenden Mander völlig gar nit verstän.

Der Sepp, der in diesem lustigen Wehraus sein und der andern Herzmeh bezwungen, ist aus dem großen, weiten, furchtbaren Rusland nimmer heimgekommen. Hat nie mehr geschlafen in seiner Kammer voll Nagelduft und Schlafdunst, voll stolzer Mannes- und seliger Buebträume. Erwecken ab'r wird ihn will's Gott einmal ein froherer Ruf als in jener bangen dunklen Nacht von Anno 1810.

Grafen Lechsgemünd und ihre Wappen.

Aus dem Salzburger Landesarchiv, mitgeteilt von Rosa Ghedina-Beuter in Maastricht.

Am linken Danauufer, gegenüber der Lechmündung, zeigen nächst dem Dorfe Lechsend geringe Spuren die Stelle der Burg Lechsmund oder Lechsgemünd. Nach dieser Burg nannte sich ein Grafengeschlecht bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Mit der Zerstörung der Burg durch die Regensburger im Jahre 1248 oerschwindet jedoch der Name bald ganz. Die Grafen hatten nämlich schon vorher ihren Wohnsitz auf die nahe Feste Oralsbach (Greifspach) verlegt. Nach dieser nannten sie sich zwar schon seit Beginn des 13. Jahrhunderts vereinzelt, dann aber immer häufiger und zuletzt ausschließlich.

Die verschiedenen Versuche, die Grafen von Lechsgemünd dem Stamm der Liutpoldinger-Scheyern oder den Aribonen anzugliedern, haben bisher zu keinem positiven Resultate geführt. Verwandtschaftsbeziehungen und Besitzverhältnisse, die als Anhaltspunkte dafür geltend gemacht worden sind, lassen sich jedoch ebenjogut aus Verschwägerungen mit diesen Häusern, damit zusammenhängende Auferbungen und der Zubringung von Heiratsgut erklären.

Aller Wahrscheinlichkeit nach stammten die Lechsgemünder von jenem Grafen Liutger ab, der im Jahre 1035 das St. Walburgis-Kloster zu Eichstätt wieder hergestellt und mit Gütern begabt hatte,

die sämtlich in Orten lagen, die zum ältesten Besitzstande des Grafenhauscs gehörten.

„Henricus de Lechsmundi“, von dem berichtet wird, daß er auf der Seite König Heinrich IV., in dessen Kämpfen gegen Rudolf von Schwaben in der Schlacht bei Mellrichstadt (7. August 1078) unter andern „de principibus nobilissimis“ gefallen sei, ist der erste, der nach der Burg Lechsgemünd benannt erscheint. Konrad von Lechsgemünd, der bei einer Schenkung Heinrichs IV. an die Kirche von Speier ddo. 21. Sept. 1091 in der Umgebung des Kaisers erscheint, dürfte ein Sohn dieses Heinrichs und mit jenem Grafen Kunu von Lechsgemünd identisch sein, der durch seine Ehe mit Mathilde, einer Schwester des 1098 oerstorbenen Grafen Liutold von Uchalm, Uchalmische Güter in Schwaben und in Thurgau an sein Haus gebracht hatte. Mit den Söhnen aus dieser Ehe begann eine Teilung des Geschlechtes in mehrere Linien, die sich nach ihren Hauptburgen verschieden nannten.

Der älteste, Graf Otto, ist wahrscheinlich der Vater jenes Grafen Heinrich (II.) von Lechsgemünd († 11. Mai 1142) gewesen, der mit seiner Gemahlin Luitgardis um 1135 das Zisterzienserkloster Kaisheim gestiftet hat. Die von Volkrad, dem älteren Sohne dieses Heinrich, abstammende Linie blieb im Besitze der bairischen Stammgüter

ihres Hauses und nannte sich bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts nach der Burg Lechsgemünd, später jedoch ausschließlich nach Graisbach. Sie erlosch mit dem Bischof von Eichstätt, der am 14. Sept. 1327 auf dem Römerzuge Ludwig des Bayern vor den Mauern Pisas an der Pest starb.

An Heinrichs II. jüngeren Sohn, Heinrich III. gelangte dagegen jener bedeutende Besitz in den Alpenländern, der schon zu Ende des 11. Jahrhunderts nachweisbar ist. Dazu gehörten die Grafschaft in Oberpfalz mit der Burg Mitterfäll, ein geschlossener Komplex im Isar- und Defreggentale mit den Burgen Matrei (Windischmatrei) als Grafsitz und Lengberg nebst zerstreuten Gütern im Inn-, Salzach- und Wipptale, sowie auf dem Lurnfelde. Der von ihm abstammende Zweig der Lechsgemünder nannte sich hienach auch Grafen von Matrei und erlosch 1210 mit seinem Sohne Heinrich IV. Dieser hatte keine Kinder aus der Ehe mit Willburg, der Tochter des Grafen Wolfrad von Treffen und Schwester des Patriarchen Udalrich von Aquileia, durch den Tod verloren, worauf er seine gesamten Besitzungen in Kärnten dem Erzstift Salzburg abtrat. Trotzdem nun König Philipp 1207 darüber eine Bestätigungsurkunde ausfertigt und das Hochstift sich tatsächlich in den Besitz gesetzt hatte, dauerten die vergeblichen Versuche der Hauptlinie auf Lechsgemünd und Graisbach zur Wiedererlangung der Grafschaft Matrei bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts fort.

Für Ottos Bruder Kuno, der sich nach der Burg Hörburg an der Wörnitz „comes de Hörburg“ nannte und dessen Nachkommen bildete wohl das Gütern in Oberpfalz, wo die von ihm abstammende, später jedoch den gräflichen Titel nicht mehr führende Achalm'sche Erbe die Brücke zur Erwerbung von Linie in der Folge anfänglich wurde.

Von den jüngeren Brüdern Ottos wurde Burghart geistlich und war von 1099–1112 Bischof von Utrecht, während Berthold (I.) nur einen Sohn Burghart hinterlassen zu haben scheint, der mit seinem Vetter, dem Grafen Heinrich II. von Lechsgemünd, in Besitzstreitigkeiten verwickelt war und der als Wahlkür des Achalm'schen Hausklosters Zwiefalten bekrönt ist.

Wir wollen nun auf die Wappengeschichte der Lechsgemünd übergehen und vor allem das einschlägige Quellenmaterial nach den Linien des Hauses geordnet vorführen.

1. Lechsgemünd-Graisbach.

Graf Reissach hat ein angebliches Siegel IV A 1 co. 1177 des Grafen Berthold II., eines Enkels des obigen Volkrad, abgebildet, das auf seine Angabe gestützt, wiederholt als eines der ältesten bekannten Wappensiegel zitiert, jedoch von keinem der folgenden Forscher mehr gesehen worden ist. Dieses Siegel zeigt die Form einer Ellipse (58:73 Millimeter), einen Panther als Wappenbild und die Umschrift:

+ BE(R)TOLDUS GOM(ES) DE LECE (SMUND)E

Reissach, der sonst zu seinen Siegelabbildungen im Texte die Urkundendaten anführt, weiß von Berthold zum Jahre 1177 nur zu melden, daß er damals am „zwoölften Turniere zu Nürnberg“ teilgenommen hätte, eine Angabe, die nur dem lägenhaften sogenannten Turnierbuch P. Kürners entnommen sein kann. Urkundlich tritt dagegen Berthold erst dda. Donaunörtl 10. Jänner 1193 auf, wo seine Mutter, Gräfin Agathe, nebst ihm in Gegenwart Kaiser Heinrichs IV. die letztwillige Stiftung ihres verstorbenen Gemahls, des Grafen Theobald von Lechsgemünd, an das Kloster Kaisheim bestätigt. Er dürfte damals sehr jung und noch nicht volljährig gewesen sein, da die Witwe und nicht er als Aussteller der Urkunde erscheint. Diese Annahme wird um so wahrscheinlicher, als er noch im Jahre 1253 am Leben ist. Es ist also kaum anzunehmen, daß er bereits 1177 eine Urkunde besteuert haben könnte. Da jedoch Graf Reissach in seiner Tafelerklärung sogar die Farbe des Waxes angibt, wird wohl daran festzuhalten sein, daß ihm zu seiner Abbildung tatsächlich ein Originalsiegel vorgelegen ist. Doch die Genauigkeit der Widergabe und noch mehr die Zuweisung zum Jahre 1177 bleibt anzuzweifeln. Man wird jedoch mit der Annahme kaum irren, wenn man vermutet, daß dieses als Vorlage verwendete Stück ein von der zugehörigen Urkunde abgetrenntes und ganz willkürlich zum Jahre 1177 gestelltes Siegel gewesen sei, das überdies nicht einmal dem Grafen Berthold II., sondern seinem Vetter Heinrich IV. von Lechsgemünd-Matrei zugehört habe. Dessen später zu besprechendes Siegel gleicht nämlich, abgesehen von der allgemeinen Ähnlichkeit, wie sie die Anfertigung durch denselben Siegelstecher, eine gemeinsame Vorlage oder Nachschmitt oft herbeiführen, in gewissen zufälligen Details so vollständig der Abbildung Reissachs, daß man kein Bedenken zu tragen braucht, um die allerdings nicht unwesentlichen Abweichungen in der Darstellung des Panthers und im Texte der Umschrift auf die Ungenauigkeit der Zeichnung und falsche Lesung zurückzuführen. Die Maße beider Siegel stimmen, wenn man die Verletzungen und die durch den Randausfluß bedingten Unregelmäßigkeiten berücksichtigt, fast auf ein Millimeter überein; besonders charakteristisch ist es jedoch, daß die heraldisch linken oberen Viertel elliptischen Untriffes beider in kongruenter Weise abgestacht sind. Auch das Maul, die Stellung der Ohren, der Bug des Halses und der Übergang von diesem zur Brust sowie die Fehlbildung der Vorderfüße des Wappentieres gleichen einander völlig. Die abweichende Stellung und Länge der Füße sowie die abnormale Gestaltung des Schwanzes und der Mähne in Reissachs Darstellung entsprechen überhaupt nicht der im 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts gebräuchlichen Stillsetzung des Panthers, dürften also wohl nur durch Unkorrektheiten in der Widergabe des Originals verschuldet sein. Die Abweichungen im Texte der

Umschrift erklären sich leicht aus der flachen und wenig deutlichen Gravierung, die im Siegel des Grafen Heinrich auffällt. Ueberdies decken sich viele Buchstaben bei der Legende nicht nur dem Platte, sondern ihrer Gestalt nach, so daß die Lesung Reissachs in das dadurch gegebene Gerippe hineinkonstruiert werden konnte, zumal wenn der erste Buchstabe S für ein R angesehen worden ist, was bei undeutlicher Ausprägung leicht möglich war.

Graf Berthold II. bediente sich dagegen im 13. Jahrhundert regelmäßig des schildförmigen Siegels. Der fünfmal geteilte Schild zeigt am Vorderrande laufend einen Panther und wird von der zwischen einfache Randleisten gestellten u. an der Spitze durch eine Lilie (Mariensymbol) unterbrochene Legende

✦ S. COMITIS: DE LECES: GEMUNE

umschlossen. Dieses Siegel hat O. L. v. Hefner und auf ihn gestützt G. H. Seyler als an einer nicht näher bezeichneten Kaisheimer Urkunde vom Jahre 1217 hängend beschrieben und Graf Reissach nach einem in rotem Wachs abgedruckten Exemplare von 1223 abgebildet.

Von Berthold II. Sohn Heinrich, der 1237/38 vor seinem Vater gestorben sein muß, ist kein Siegel auf uns gekommen. Dagegen hat von dessen Enkel Berthold III., der sich mit Ausnahme eines einzigen Falles (1256) immer nur mehr Graf von Graispach nannte, Reissach drei verschiedene runde Siegel aus den Jahren 1255, 1256 und 1266 abgebildet. Diese zeigen übereinstimmend als Wappen lediglich einen fünfmal geteilten Schild ohne den bisher geführten Panther. Berthold IV. endlich, der, seine Söhne und seinen Bruder Heinrich überlebend, am 8. Oktober 1324 gestorben ist, führte 1298 ein Reiteriegel, das ihn ebenfalls nur mit dem fünfmal geteilten Schilde am Arme darstellt, während sein Topfhelm ein von acht Pfauenspiegeln überragtes und reich mit Blättern behangenes „Fächerkleinod“ trägt. Die Umschrift des Siegels lautet:

✦ BERTOLDUS DEI GRACIA COMES D. GREIFSPACH

Auch sein Sekretiegel von 1314 zeigt nur das erwähnte Teilungsbild. Dieses erscheint endlich ebenso in dem runden Siegel, dessen sich der dritte Bruder, Gebhard, im Jahre 1320 als Dompropst von Eichstätt bediente. Gebhard, der 1324 zum Bischof von Eichstätt gewählt worden war, starb drei Jahre später als der letzte des Hauses Lechsgemünde-Graispach. Nach dem Tode des Grafen Berthold IV. hatte er die Eigengüter seines Hauses geerbt, während die Grafschaft Graispach an den wahrscheinlichen Neffen beider, den Grafen Berthold von Marstetten aus dem schwäbischen Geschlechte der Herren von Reissen, gelangt war.

Dieser Berthold, der sich nun „comes de Graispach et Marstetten, dictus de Reissen“ nannte, führte den fünfmal geteilten Schild der Grafschaft Graispach in seinem Reiteriegel von 1329 am Arm und

den Schild von Reissen (drei Hösthörner übereinander) zweimal auf der Pferdebede.

Nach dem Tode (1342) des Grafen Berthold wurde die Grafschaft Graispach infolge Verlobung seiner Tochter Anna mit Herzog Friedrich von Bayern und nachdem Annas einziger Bruder Gottfried Domher von Augsburg, ihre beiden Schwestern aber Nonnen geworden waren, durch Kaiser Ludwig unter dem Titel eines Heiratsgutes für das Wittelsbach'sche Haus eingezogen. Zuletzt führte nach Herzog Ludwig der Stürker von Bayern, dem sein Vater im Jahre 1416 Graispach überlassen hatte, das Wappen und den Titel dieser Grafschaft. Sein Siegel vom Jahre 1444 zeigt einen geteilten Schild, dessen obere Hälfte von Pfalz (gekrönter Löwe) und Bayern (Beckenmuster) geviert, die untere jedoch fünfmal quergeteilt (Graispach) ist. Die Umschrift lautet:

✦ Sig. LUDOWICI. Ducis. Bavar. COMITIS i GRAISPACH.

Das Wappen der Grafschaft Graispach führte auch das gleichnamige Landgericht in seinen Amtssiegeln. Ein solches (rund) findet sich zuerst im Jahre 1340; der gleiche Stempel blieb jedoch noch im 15. Jahrhundert in Verwendung. In diesem Siegel erscheint ebenfalls nur der fünfmal geteilte Schild auf rundenförmig damasziiertem Hintergrund und umschlossen von der zwischen einfache Randleisten gestellten Legende:

✦ S. IUDICH. PROVINCIALIS COMITIS. DE. GRAISPACH.

In neuerer Zeit kehrte man in den Landgerichtssiegeln wieder zum älteren Wappen der Grafen von Lechsgemünde zurück. So zeigt ein derartiges Siegel aus dem Jahre 1789 ein durch eine stark eingebogene Spitze in drei Teile geteiltes rundes Siegelfeld, das rechts oben die vom gekrönten rheinpfälzischen Löwen überdeckten bayerischen Becken, links jedoch in einem von drei Balken durchzogenen Felde einen auswärts geneigten löwenartigen Panther, während in der Spitze zwischen der geteilten Jahreszahl der Aufertigung der Schild des damaligen Landrichters (Graf Johann Adam von Reissach) steht.

2. Lechsgemünde-Matriel.

Von dieser Linie begegnet uns zuerst jenes elliptische Siegel des Grafen Heinrich IV. Dieses Siegel von 58 Millimeter Breite und 73 Millimeter Höhe zeigt im Siegelfelde einen roh ausgeführten Panther und durch keine Randleiste begrenzt die auffallend flach gravierte Umschrift:

✦ HENRICUS COMES DE LN(?)ENC. GEMUNDE.

Der einzig erhaltene Abdruck dieses Siegels hängt, in zwei Teile zerbrochen, an einer Urkunde ddo. Lengberg 15. August 1190, durch die „comes Hen-

ricus de Matrei, gener comitis Woffradt de Treuen“ ein ihm heimgefallenes Gut gegen lebenslänglichen Fruchtgenuss eines andern auf den Marienaltar nach Viktring widmete. Später bediente sich Graf Heinrich eines ebenfalls elliptischen, jedoch kleinen Siegels, das zuerst an der Urkunde ddo. Patriasdorf 19. August 1197 hinat. Durch diese läßt „comes Henricus de Matrei“ über Bitten seiner Freunde, der Grafen Meinhard und Engelbert von Görz, sowie des Grafen Otto von Ortenburg und gegen Bezahlung von zwanzig Mark Silber genannten Ministerialen frei. Im Siegelbild erscheint ein Panther, den wir bereits als ältestes bekanntes Beispiel der Darstellung dieses Wappentieres mit Hörnern angeführt haben. Die zwischen glatte Randleisten gestellte Legende lautet:

✦ HENRICUS CNMES DE LECHSGEMUNDE

3. Lechsgemünd Horburg.

Nichts besonderes zu erwähnen.

Wir haben nun beim Gesamthause der Grajen von Lechsgemünd folgende Wappenschilder kennen gelernt:

- a) Den Panther in unbekanntem Farben bei der Linie auf Matrei und rot in Verbindung mit dem folgenden Teilungsbilde bei der Linie auf Lechsgemünd und Graishach;
- b) die silberne Teilung von Gold und Blau bei der Linie Lechsgemünd-Graishach, zuerst in Verbindung mit dem roten Panther und dann allein;
- c) den roten Balken in Weiß mit dem schwarzen Stern darüber in der vorderen Oberecke (bei der später nach dem Elsass gezogenen Linie auf Horburg).

Der Panther ohne Schildstreifung bleibt durch die oben beschriebenen Siegel von 1190 und 1197 ausschließlich für die um 1210 erloschene Linie auf Matrei nachgewiesen.

Die spätmittelalterliche Ueberlieferung scheint dafür zu sprechen, daß die Grafen das Teilungsbild allein für die Grafschaft Lechsgemünd-Graishach, den Panther jedoch für ihre alpenländischen Gebiete geführt hätten. Es fragt sich nun, ob die vorübergehende Vereinigung dieser beiden Wappenbilder unter Graf Berthold II. nicht als Ausdruck seiner Ansprüche auf das Erbe der erloschenen Linie auf Matrei zu betrachten sein wird.

Die alpenländischen Besitzungen der Lechsgemünder waren durch den erblosen Heinrich IV. von Matrei gegen lebenslänglichen Fruchtgenuss dem Erzstifte Salzburg überlassen worden. Erzstiftsabt Eberhard löste jedoch diese Annahmung mit Ausnahme jener der Burg Leubere samt Zugehör und eines Ministerialen gegen Bezahlung einer Summe Geldes ab, worüber König Philipp ddo. Queßlingburg am 22. Sept. 1207 die Bestätigung erteilte.

Inzwischen hatte sich Heinrichs Vetter, Graf Berthold II. von Lechsgemünd, wohl um seinen Erb-

ansprüchen mehr Nachdruck zu verleihen, in dem Besitz der Burg Matrei gesetzt, war aber von dort durch den Erzstift gewaltsam vertrieben worden. Auf die Klage des Grafen wurde jedoch zu Augsburg durch König Philipp und die Fürsten zu Gunsten des Erzstiftes entschieden. Trotzdem nun die Verhandlungen wegen dieses Besitzwechsels bis in das Jahr 1182 zurückreichte, vermachte Heinrichs Gemahlin Wilburg auf ihrem Totenbette die Burgen Matrei und Leubere samt Zugehör, angeblich („ut patriarcha dicebat“) in Gegenwart ihres Mannes, der Kirche von Aquileja. Patriarch Wolfker verzichtete jedoch ddo. Wafaz 4. Juli 1212 auf Grund eines Schiedspruches gegen Ueberlassung einiger Güter in Friaul auf die genannten Burgen und andere strittige Besitzungen. Salzburg blieb jedoch noch lange nicht im unangefochtenen Besitze. Graf Berthold II. von Graishach machte nämlich neuerdings seine Ansprüche auf das Erbe des Matreiers vor König Heinrich VII. und den Reichsfürsten geltend, wurde jedoch ddo. Nürnberg 23. Juli 1224 abgemessen und zu ewigem Stillschweigen über die Sache verurteilt.

Dennoch scheinen die Graishacher den Kampf um diese Güter noch lange nicht völlig aufgegeben zu haben. Das Erzstift sah sich nämlich 1295 veranlaßt, nebst anderen Besitzkunden auch jene König Philipps von 1207 wegen Abtretung von Matrei durch König Adolf neuerdings bestätigen zu lassen.

Mit Rücksicht auf diese Vorgänge wäre es nun ganz gut denkbar, daß ursprünglich nur die Linie auf Matrei den roten Panther, die auf Lechsgemünd-Graishach dagegen das golden-blaue Streifenmuster allein geführt hätten. Als dann Graf Berthold II. nach der Abtretung des Matreierischen Besitzes an Salzburg die Burg Matrei vorübergehend in seine Gewalt bekam und selbst vor dem Reiche seine Erbanprüche geltend machte, könnte er ganz gut den roten Panther der jüngeren Linie als Anspruchswappen aufgenommen und mit dem Teilungsbild seines Hauses in einen Schild vereinigt haben. Matrei konnte er zwar nicht behaupten, doch behielt er bis zu seinem Lebensende das oben angegebene Siegel mit der Vereinigung der beiden Wappenbilder in Gebrauch.

Wäre nun der Panther tatsächlich auf diesem Wege in den Schild des Grafen Berthold gekommen, so hätte auch die endgiltige Abweisung seiner Successionsansprüche der weiteren Führung dieses Wappenbildes den Rechtstitel entzogen. Damit wäre für das Verschwinden des Panthers aus den späteren Siegeln der Grafen von Graishach allerdings eine ganz annehmbare Erklärung gewonnen. Doch stehen dieser einige nicht unwesentliche Bedenken entgegen.

Das Schwermiegenderitz liegt in der roten Farbe des Panthers, die in keine der bekannten Gruppen alpenländischer Pantherwappen hineinpaßt. Es wäre nämlich, entsprechend der durch die Hohen Tauern bewirkten Scheidung des Gebietes der Grafen von Matrei in einer nördlichen (Ober-Bezzenau) unter das Herzogtum Bayern, und einen südlichen (Matrei u.)

unter Kärnten gehörigen Teil, eine Anlehnung in den Farben, einerseits an die Gruppe der bayerischen blau-weißen, oder an die der Kärntner schwarz-weißen Pantherwappen zu erwarten gewesen. Dazu kommt noch, daß in nicht zu ferner Nachbarschaft der Stammbesitzungen des Hauses Pantherwappen in weiß-roten Farbkombinationen bei zwei Geschlechtern (Trimberg und Scheueck) nachweisbar sind, von denen man vermuten kann, daß sie früher in irgendwelchen Beziehungen zu den Lechsgemündern gestanden sind. Auch die „Vetter“, die im 14. Jahrhundert als Graubach'sche Vasallen nachweisbar sind, führten den Panther im Wappen, wenn auch in anderen Farben. Ferner darf nicht übersehen werden, daß die beiden Hausklöster der Grafen von Lechsgemünd, Kaisheim und Nieder-Schönensfeld, den roten Panther geführt haben, was doch

nicht gut denkbar wäre, wenn diese Wappenkombination nur den nicht durchsetzbaren Erbsprüchen der Stifterfamilie ihren Ursprung verdanken würde. In diesem Falle hätte sie ja von den Grafen selbst nur durch wenige Jahre mit einem Schein von Rechtmäßigkeit geführt werden können. Endlich wäre noch darauf hinzuweisen, daß sich Graf Meinich von Matrei in den Umschriften seiner beiden Siegel Graf von Lechsgemünd nennt und dazu mit dem Panther als Wappenbild führt. Bei Siegeln älterer Zeit gibt aber die Legende doch meist die Erklärung des Wappens und ganz ausnahmsweise dessen Ergänzung.

Wie aus dem Gesagten hervorgeht, ist gegenwärtig eine sichere Zuweisung des Panthers im Wappen der Grafen von Lechsgemünde zu einem ihrer Gebiete nicht möglich.

B ü c h e r s c h a u .

Tiroler Heimatblätter.

Herausgegeben vom Verein für Heimatschutz in Tirol im Universitätsverlag Wagner, Innsbruck. Das Juli-Heft dieser Zeitschrift hat zum Inhalt: „Tirolische Familienforschung“ von E. Inama, „Leonhard Bosch, ein Bildnismedailleur aus dem Zillertale (1750–1831)“ von Dr. H. Brunner, „Briglegg vor 80 Jahren“ aus einem Briefe Senhofers (?), „Ein Alltiroler Schießstand“ von J. Tremmel, „Eine Auswanderung von Tirolern nach Oesterreich“, 2. Teil, von Dr. J. Kraft, „Der Sprisselstein“ von J. Schuler, „Das Bergkreuz“ von B. Del Pero, außerdem „Kleine Mitteilungen“, „Heimgarten“, Mitteilungen, Mitteilungen des Heimatschutzvereins und Besprechungen heimatischer Kunst und Schrifttumserscheinungen. Neu eingeführt sind eine „Familienkundliche Ecke“ und ein belletristischer Anhang „Feierabend“.

Festschrift zum 70jährigen Wiegenfest der Freiw. Feuerwehr Innsbruck

mit interessanten Beiträgen zur Geschichte der Feuerwehr in Tirol: „Das mittelalterliche Feuerordnungswesen der Landeshauptstadt Meran“ von Archivdirektor Dr. K. Möser; „Von allen Bognen Feuerlöschwesen“ von Dr. Fr. Huter (dieser Aufsatz ist der von den Italienern aufgelösten Bognen Feuerwehr zum 50. Gründungsjest (1924), das ihr

selbst zu feiern verwehrt war, gewidmet); „Das Löschwesen in Innsbruck“ und „Innsbrucker Stadtkircher“ von Hans Hürtaagl. R. S.

Johannes Schropp, erster Tiroler als Lehrer an der Wiener Universität.

ein medizinhistorischer Beitrag von Dr. med. K. Lögler, herausgegeben zum 250jährigen Gründungsjubiläum der Universität Innsbruck.

Bibliographie zur Ortsnamenkunde der Ostalpenländer

von Oberstudientrat Dr. Georg Buchner, erschienen in der Alpinen Verlagsanstalt H. Stöck u. Co., München, 36 Seiten. Preis: Mk. 1.50.

Diese ungemein nützliche und fleißige Zusammenstellung der gesamten Ortsnamenaliteratur der Ostalpenländer in größtmöglicher Vollständigkeit dürfte künftig als Nachschlagewerk sowohl allen Ortsnamensforschern, als den Historikern überhaupt unentbehrlich sein. Beinahe der größte Teil der angegebenen Schriften bezieht sich auf Tirol, so die Arbeiten Ettmayrs, Hintners, Hopfmayers, Schneiders, Steinbergers, Tarnellers usw. Die Drucklegung dieses so wertvollen Büchleins hat in anerkennenswertester Weise der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein ermöglicht. R. S.



B ü c h e r s c h a u .

Das Archiv.

Wissenschaftliche Beihilfe zu den „Tiroler Heimatblättern“. Herausgegeben von R. Schmel und Dr. H. Hohenegg. Doppelheft 1 und 2 1927. Unterverlagsverlag Wagner, Innsbruck. Gebunden S 6.—

Das Archiv

So heißt die begonnene Reihe. Wie schon der Name sagt, will sie sich hauptsächlich mit Herausgabe archivalischer Quellenwerke befassen. Sie will umfangreiche Beiträge streng wissenschaftlicher Art bringen, die sich in den Rahmen der „Tiroler Heimatblätter“ schwer einfügen lassen, aber demselben Wirkungsgebiete angehören. Aus noch unveröffentlichten Urkunden will also das „Archiv“ das heimische Schrifttum wertvoll bereichern. Sie will dadurch eine nach dem Ausfalle anderer Zeitschriften, wie der „Forschungen und Mitteilungen“, längst schon schmerzlich empfundene Lücke füllen.

Deutsche Gauen.

Heimatzeitschrift. Jährlich 20 Nummern. Deutsche Gauen, Kaufbeuren. — Das Wissen um die Dinge der Heimat bildet nur den Anfang. Das Wissen muß übergeführt werden in das Gemüt und in den Willen, denn hier liegen die stärksten Wurzeln für all das, was den Wert eines Dinges ausmacht. Der Orts- geschichtsschreiber muß ergriffen sein von der Tiefe und Gewalt des Volkstums. Er muß jede Gelegenheit benützen, den Sinn seiner Leser über die Grenzen des Dorfes hinaus zu weiten, ohne sein besonderes Ziel zu verlieren. Auch das kleinste Dörflein ist ein Glied am Körper des Vaterlandes.



Lienzer Nachrichten

Lienz — Osttirol

Die „Lienzer Nachrichten“ sind das verbreitetste Blatt Osttirols, darum das einzig erfolgreiche Anzeigenorgan des Bezirkes. Die „Lienzer Nachrichten“ sind das einzige Lokalblatt der Stadt Lienz. Sie werden in jedem Haus gelesen. Die „Lienzer Nachrichten“ erscheinen wöchentlich mit dem Amtsblatt des Bezirkes Lienz.

Lesen Sie die „Lienzer Nachrichten“!
Inferieren Sie in den „Lienzer Nachrichten“!

Kinder- u. Familiengruppen



Braut-Bilder Vergrößerungen

in moderner Ausführung zu mässigen Preisen empfiehlt die fotogr. Anstalt

DINA MARINER

vorm. UNTERRAINER

Lienz, Gartengasse 4.

Leset und verbreitet die „Osttiroler Heimatblätter!“